

Relin IV

Teil 3

Ein Abenteuer des Raumschiffes NDCE Highlander 2404

geschrieben von

Martin Göllner

Im August 2006

Nur für den privaten,
nicht-kommerziellen Gebrauch.

www.raumschiffhighlander.de



Was bisher geschah

Teil 1:

Das Raumschiff NDCE Highlander 2404 unter dem Kommando von Fleetcaptain Robert T. Norad musste wegen starker Beschädigungen durch eine gefährliche Mission das Relin-Sonnensystem anfliegen, um dort lebensnotwendige Reparaturen durchzuführen.

Dieses Sonnensystem lag an der Grenze zur föderalistischen Union freier Planeten, war aber kein Mitglied derselben.

Um Relin vier, der bewohnten Welt des Sonnensystems, kreiste die Raumstation Relina, auf der unter anderem Major Edward Kohen und seine Stellvertreterin Lieutenant Maxia Baal ihren Dienst taten. Beide hatten in der Vergangenheit bereits einmal wegen eines Mordfalles mit Fleetcaptain Robert T. Norad und seiner Crew zu tun gehabt. Sie trennten sich im Unfrieden. Major Edward Kohen hatte damals ein Einflugverbot für den Nasa-Deep-Core-Explorer in das Relin-System durchgesetzt, welches jedoch wegen der lebensbedrohlichen Schäden am Raumschiff vorläufig außer Kraft gesetzt wurde.

Das Raumschiff Highlander erreichte das Relin-System in einer Zeit politischer Unruhen und so war es nicht verwunderlich, dass der Captain und seine Crew in politische Fallstricke verwickelt wurden. Captain Norad übernahm mit ein paar Offizieren auf Bitten der Stadthalterin Alexandra Querin von Neu-München, der Hauptstadt des Planeten Relin vier, die Ehrenwache für den Ritterschlag von Major Edward Kohen. Kurz vor der Zeremonie kam es zum Ausbruch des Bürgerkrieges, als das Regierungsgebäude angegriffen und zerstört und die planetare Regierung getötet wurde. Nur die Stadthalterin überlebte als einzige führende Politikerin, da sie sich außerhalb des Gebäudes mit Norad und Kohen getroffen hatte. In Folge wurde die Gruppe um Captain Norad auseinandergerissen und versprengt...





Was bisher geschah

Teil 2:

Captain Norad und Major Kohen traten nach der Flucht vom zerstörten Regierungspalast dem Beraterstab von Alexandra Querin bei. Als höchstrangige Überlebende der Regierung erhob sie Major Kohen in den Rang des Police-Governor von Neu-München, übertrug ihm die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und stellte ein Hilfe-Gesuch an Captain Norad als Repräsentant der Union. Dies wurde von ihm bedingt angenommen.

Die Besatzungsmitglieder der Highlander McFly, Wolkomir, Bester und Larynx, sowie Kohens Stellvertreterin Maxia Baal wurden voneinander getrennt und versuchten, ihren Anteil an der Bereinigung der Situation beizutragen und nebenbei noch am Leben zu bleiben. Die Situation wurde durch einen Störsender erschwert, der den gesamten planetennahen Raum abdeckte und jede Kommunikation per Funk unmöglich machte. Joseph McFly schloss sich einer Gruppe Flüchtlingen an, Maxia Baal nahm Kontakt mit einem alten Bekannten auf, Richard Wolkomir und Frederik Bester flüchteten zu einem Lagerhaus, wo sie bedenkliche Entdeckungen machten. Agentin Ophelia Larynx ging ihrerseits gezielt daran, im Rahmen ihres Auftrages die Hintergründe des Bürgerkrieges aufzudecken.





Governor Edward Kohen studierte gerade die letzten Berichte, die ihm gebracht worden sind, als Norad zu ihm trat und fragte: „Wie sieht´s aus?“ Langsam antwortete der Governor: „Die Rettungsdienste sind nur noch unter Polizeischutz unterwegs. Ebenso die Feuerwehren. Somit können wir uns kaum mehr um die eigentlichen Probleme kümmern, wie die abtrünnigen Militäreinheiten und die Plünderer. Die Unruhen selbst flammen immer wieder auf und an die Ausgangssperre hält sich sowieso niemand. Außerdem verzeichnen wir unter unseren Leuten einen Schwund. Damit war zu rechnen, das aber macht die Sache auch nicht leichter. Von denen, die gegen uns verdeckt in den eigenen Reihen arbeiten, reden wir besser gar nicht. Die Angriffe aus dem All haben zwar aufgehört, aber es brennt trotzdem an allen Ecken und das wörtlich.“

„Kohen, ich möchte, das sie meine Leute finden.“

Kohen sah zweifelnd zu Norad: „Captain, habe ich eben ein Selbstgespräch geführt? Ich sagte eben, ich habe zu wenig Leute, verdammt, um nach ein paar Versprengten zu suchen.“ „Sie brauchen nicht lange zu suchen, sie wissen doch, wo zumindest zwei von ihnen sind. In dieser ominösen Lagerhalle, nämlich. Sie müssen nur noch geholt werden.“ „Nur noch, Herrgott noch mal...“, schrie Kohen unbeherrscht.

„Na gut“, schrie Norad genau so laut zurück, „dann geben sie mir einen Schweber, einen Stadtplan und eine Kanone und ich hole sie selbst! Ich lasse meine Leute nicht im Stich! Und wenn sie es endlich schaffen würden, den Störsender auszuschalten, dann könnte ich ein paar hundert Leute von der Highlander her holen und mit Aufräumen helfen!“ Eingeschnappt sah Kohen auf einen Bildschirm, auf dem gerade zu sehen war, wie ein Löschfahrzeug unter Beschuss geriet und in Flammen auf ging. Auf einem anderen sah er, wie einige der eigenen Einheiten auf ein Widerstandsnest von General Thysan´s Truppen trafen und dieses unter Feuer nahmen.

„Also gut“, brach Kohen schließlich das Schweigen, welches das Großraumbüro erfasst hatte. Er hatte darüber nachgedacht und war zu dem Schluss gekommen, dass Norad für seine bisherige Hilfe durchaus eine Gegenleistung erwarten konnte. „Ich bringe sie hin.“

Wie Kohen erwartet hatte, protestierten einige Mitarbeiter der Stadthalterin, doch der Governor begründete seine Entscheidung damit,





dass die jeweiligen Abteilungsleiter und Kommandanten der verschiedenen Katastrophenschutzeinheiten genau wussten, was sie zu tun hatten. Er selbst hielt es nicht für anständig, sich hinter dicken Mauern und Energieschirmen zu verstecken, wenn draußen jedes Paar Hände gebraucht wurde und andere ihr Leben riskierten, um zu helfen. Norad wies Lieutenant Thomson an, die Einsatzleitung über die Streitkräfte zu übernehmen, während Edward Kohen für sich und Norad Ausrüstung heran schaffen ließ. Sowie sie diese angelegt hatten, gingen sie zu Alexandra Querins gepanzerten Schweber vor dem Gebäude. Als Kohen sie beim Einsteigen auf der Freitreppe stehen sah, rief er ihr aufgesetzt fröhlich zu: „Keine Sorge, Ma 'am. Der Captain und ich sind zurück, bevor wir merken, das wir weg waren. Wir sind Veteranen, wir kommen heil zurück!“

„Das will ich auch hoffen, Kohen“, antwortete Querin mit Galgenhumor, „sonst mache ich Baal zum Governor.“

Kohen winkte ihr noch einmal zu und stieg ebenfalls ein. Während er die Kontrollen aktivierte, verschwand seine aufgesetzte Fröhlichkeit und er sagte zu Norad: „Das wird vermutlich ein heißer Ritt und wir werden nicht auf dem direkten Weg dorthin kommen, sondern soweit möglich, unterwegs für Ordnung sorgen.“

Norad nickte nur und kontrollierte noch einmal seine Ausrüstung. Sie bestand, wie die von Kohen, aus einer kugelsicheren und strahlungsabweisenden Kleidung mit Schutzhelm und Visier. Ein tragbarer Energieschirm verlieh ihnen zusätzlichen Schutz, war aber aufgrund seiner Ausdehnung und seines hohen Energieverbrauchs nicht überall einsetzbar. Jede von ihnen trug zudem einen Kombi-Strahler, der sich auf Betäubungs- Thermo- und Destintegratorwirkung einstellen ließ, dazu noch Reserveenergiemagazine und ein paar Blend-, Spreng- und Betäubungs- Granaten. Vervollständigt wurde die Ausrüstung noch durch kleine Medikit und ein Funkgerät, das derzeit wegen dem Störsender nutzlos war. Schließlich verließen sie, im gepanzerten Schweber sitzend, das gesicherte Gelände.





„Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt!“, wettete Chief Wolkomir, als er die Datei wieder schloss. „Wie kann denn so einer Governor of Space werden?“

Bester antwortete nachdenklich, während er ein paar Ausdrucke auf Folie zusammenrollte und in seine Beintasche schob: „Das war doch die logische Konsequenz, Sir. Er hatte zu viele Geheimnisse über seine Konkurrenten angehäuft, als das sie ihn hätten ausschalten können. Sie wollten ihn aber trotzdem los werden und isolieren. Also schossen sie Benedict in den Orbit, in der Hoffnung, ihn so kalt gestellt zu haben. Ein Irrtum, wie sich nun heraus stellte. Dadurch kam er erst recht in eine weitreichende Position. Er muss sich wohl wie ein kleiner Gott gefühlt haben, als er begriff, welche Macht er dadurch bekam. Mir geht nur nicht in den Kopf, warum die anderen Politiker so kurzzeitig gewesen sein sollen.“

„Hmm ...“, machte Wolkomir nachdenklich. „Vielleicht war das auch von langer Hand vorbereitet worden? Es scheint ja alles daraufhin zu deuten, dass andere Welten ihre Finger mit drinnen haben.“ Wolkomir fuhr sich mit den Händen durch die militärisch kurzen Haare.

„Doch, ja. Dann wird das ganze plausibel. Man hebt einen skrupellosen, machthungrigen Menschen an die Tür zu den Sternen, versichert sich seiner Freundschaft und sobald er die Tür aufmacht, marschieren man einfach mit einer Invasionsarmee ein.“

Ein lautes Summen schreckte beide aus ihren Gedanken auf. Jemand hatte von außen den richtigen Zugangscode eingegeben und das Tor zur Lagerhalle setzte sich in Bewegung. Es stoppte aber, als es von der mechanischen Blockade, die Bester und Wolkomir am Vortag angebracht hatten, aufgehalten wurde. Wenige Sekunden später ertönte das Brummen der Servomotoren erneut und wieder schaltete die Automatik ab, um eine Überlastung zu vermeiden. Die beiden Offiziere der Highlander sahen sich an. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, begannen sie, Plan B in die Tat umzusetzen: Der größte Teil der Ausrüstung, die sie sich zusammengesucht hatten, war bereits in kleinen Rucksäcken und Taschen untergebracht. Anderes, wie Waffen, Ersatzmagazine, Schutzkleidung und Medikit, trugen sie am Leibe. Das Lagerhaus hielt eine Fülle von Ausrüstungsgegenständen vor, die ihnen





nach der Flucht vom zerstörten Regierungspalast gerade recht kamen, um sich über Wasser zu halten

Bester steckte Pandora, seinen Taschen-Rechner ein und begann, die gesicherte Dateneinheit zu verstauen, die sie fanden, als eine Explosion das blockierte Tor aus den Angeln hob. Bester und Wolkomir warfen sich sofort in Deckung, als Materialsplinter wie Schrapnell durch die Halle fegten. Der Chief of Protection war als erstes wieder auf den Beinen und sah den Eindringlingen mit entschertem Strahler entgegen. Bester mühte sich hingegen alleine mit ihrer wertvollen Fracht ab, doch er brachte den Koffer nicht zu. Als er die Vergeblichkeit seines Tuns erkannte, griff er zu seinem multifunktionalem Klebeband, das er neben seinem Gas-Katalyt-Lötbrenner immer einstecken hatte und klebte den Koffer einfach zu. Inzwischen wagten sich die ersten Mutigen von draußen durch den dichten Explosionsqualm herein. Mit lauter Stimme forderte sie Richard Wolkomir auf, sofort stehen zu bleiben. „Sie betreten widerrechtlich Regierungseigentum. Legen sie ihre Waffen nieder und verlassen sie sofort das Gebäude!“

Verunsichert blieben die Eindringlinge, die unterarmlange Stangen in den Händen hielten, stehen und sahen sich an. Wolkomir trat, fleisch gewordene Autorität, einen Schritt vor und fragte barsch: „Wie kommen sie dazu, mit Sprengstoff herumzuspielen? Rechtfertigen sie sich!“

„Ja, also, wir ...äh...“, kam die eingeschüchterte Antwort. Doch nun näherte sich eine resolut wirkende Frau, die einem alten, irdischen Western entstiegen zu sein schien. Sie war etwa Mitte vierzig, war somit in Besters Alter und trug ein wollenes, grünweiß kariertes Hemd, eine nachtblaue Hose und wadenlange Stiefel. Auf dem Kopf trug sie einen weit ausladenden Hut, der sie vor der Sonne schützte. Frederik hielt die Frau zunächst für eine Bäuerin.

„Sie sind keine Regierungsbeamten!“, sagte sie Wolkomir auf den Kopf zu. „Das sehe ich an ihrer Uniform. Wahrscheinlich gehören sie zu dem fremden großen Raumschiff im Orbit. Sie haben also überhaupt kein Recht, hier drinnen zu sein. Wir schon, weil wir den Krempel hier mit unseren Steuergeldern bezahlt haben!“ Unbeeindruckt von Wolkomir´s Strahler kam die Frau näher und betrachtete ihn geringschätzig. „Junger Mann, sie verziehen sich am besten und lassen alles hier, was ihnen nicht gehört.“





„So nicht, Lady“, wurde der Chief energisch. „Wir wurden von ihrem derzeitigen Polizei-Governor Edward Kohen herbeordert, um die Halle vor Plünderern wie ihnen zu schützen. Ja, es stimmt. Wir sind von der Highlander und wir arbeiten derzeit mit ihrer Regierung zusammen. Fragen sie doch nach!“

„Der Funk ist gestört“, antwortete die Frau etwas verunsichert. Doch das Näherkommen des Mobs gab ihr mehr Zuversicht und sie wurde wieder etwas lauter: „Sie haben also keine Legitimation dabei? Demnach können sie genauso außerplanetare Invasoren sein, die hier plündern. Verlassen sie sich besser nicht auf ihren Strahler. Wir haben auch Waffen!“ Die Situation war angespannt, als Bester das Wort ergriff: „Verzeihen sie bitte Ma´am, verzeihen sie bitte, Sir, wenn ich mich zu Wort melde. Doch es tut sicherlich nicht gut, wenn die Situation weiter eskaliert. Vielleicht finden wir einen Weg, der beiden Parteien gerecht wird, bitte?“ Bester betrachtete Wolkomir und die fremde Frau, die beide versuchten, sich gegenseitig in den Boden zu starren. Bester würdigten sie keine Antwort.

Frederik seufzte. „Sehen sie“, sagte er freundlich zu der Frau, „es stimmt wirklich. Mister Kohen hat uns den Code für das Tor gegeben. Sonst hätten wir ähnlich brachiale Methoden gebraucht, um hier einzudringen, wie sie. Ich weiß, das der Nachweis unserer Legitimation derzeit etwas schwer fällt wegen dem Störsender und der Unruhen und so. Aber er ist zu erbringen. Sie sehen, wir sind also grundsätzlich bereit, uns auszuweisen. Aber wie steht es mit ihnen? Auf den Punkt gebracht: wer sind sie und was wollen sie hier? Vielleicht können wir ja weiterhelfen?“ Gemurmel erklang aus der Menge, die Wolkomir überschlägig auf etwa 40 Personen schätzte. Die Sprecherin der Leute reckte kampflustig ihr Kinn vor und sagte, immer noch Wolkomir fixierend: „In dem Schuppen, den sie da bewachen, sind andere Sachen, als auf der Inventarliste angegeben!“ „Das haben wir auch schon herausgefunden“, antwortete Bester neutral.

„Ja, also“, setzte die Unbekannte erneut an, „die haben da Leute drinnen eingefroren!“ Ihre Empörung war nicht gespielt und die wütende Resonanz des Mobs machten Wolkomir und Bester klar, warum sie hier waren. „Ihre Informationen sind richtig“, antwortete der Fähnrich von der Highlander sachlich. „Bester!“, kam es sofort scharf von Wolkomir.





Verblüfftes Schweigen der Leute war die Folge. Der Fähnrich sah dem Chief an, dass dieser wütend war, weil er diese Information bestätigt hatte. Doch er folgte dem einmal geschlagenen Kurs. „Sehen sie, Sir“, sprach Frederik in die Stille zu Wolkomir: „Es ist doch völlig verwerflich, was wir da drinnen vorgefunden haben.“ „Das besprechen wir auf dem Schiff und jetzt halten sie endlich die Klappe!“ Wolkomir war ernstlich erzürnt, doch Frederik Bester ließ sich nicht beirren. „Verzeihung Sir, das kann ich nicht. Hätte es medizinische Gründe, wären die Leute im Krankenhaus, hätte es strafrechtliche, gehörten die Leute in ein ordentliches Gefängnis und nicht ins Eisfach! Und besonders letzteres kann ich mir bei Isabella Connor, dem kleinen Mädchen, nicht vorstellen! Wir haben doch die moralische Pflicht, den Leuten zu helfen.“ Der Mob hörte Bester mit offenem Mund zu. Als dieser endete, war es mit der Ruhe der Leute vorbei. „Bitte“, rief Fähnrich Bester laut, um die Anwesenden zu übertönen. Er hob die Hände und rief noch einmal: „Bitte, wir sind gerne bereit, ihnen zu helfen. Bewahren sie Ruhe, sonst kommen Personen zu Schaden!“

Die Frau mit dem Hut wandte sich von Wolkomir ab und stattdessen ihren Leuten zu. Offenbar hatten sie Besters Worte überzeugt: „Ruhe jetzt! Ihr habt den Mann gehört! Das machen wir jetzt ganz geordnet. Wir sind ja schließlich keine Plünderer!“

Ihre und Frederiks Worte beruhigten die Situation etwas. Richard Wolkomir entspannte sich und senkte die Waffe ein wenig. Die unbekannte Frau richtete ihr Wort nun direkt an den Fähnrich: „Also schön, sie Raumfahrer. Wie soll´s laufen?“

Frederik warf dem Chief of Protection einen hilfeschauenden Blick zu, doch dieser antwortete nur: „Sie halten sich hier für den Diplomaten. Also sehen sie zu, wie sie zurecht kommen.“

Der Fähnrich nickte ergeben und sagte zu der Sprecherin: „Also gut. Fangen wir vielleicht noch einmal von vorne an? Ich heiße Frederik Bester und bin Fähnrich an Bord des Unionsraumschiffes NDCE Highlander, welches sich derzeit im Orbit um ihren Planeten befindet.“

Die Frau stellte sich nun ihrerseits als Jonova Barker vor, eine Verwaltungsangestellte, der eine Liste von Vermisstenanzeigen in die Hände gefallen und die bei ihren Recherchen auf diese Lagerhalle gestoßen war. Bester musste zugeben, dass er sich von ihrem Äußeren hatte täuschen lassen. Außerdem erklärte ihr Beruf, wieso sie einen





Zugangscode hatte, mit dem sie zuvor versuchte, das Tor zu öffnen. Miss Barker und Fähnrich Bester vereinbarten, dass sie und nur drei weitere Begleiter das Lagerhaus betreten würden.

„Vielleicht könnten ihre Freunde da draußen schon einmal ein paar Lastenfahrzeuge organisieren und im nächsten Krankenhaus anrufen, um denen Bescheid zu geben?“, schlug der Fähnrich vor. Die Frau nickte. Anschließend nahmen sie gemeinsam das Lagerhaus in Augenschein, wobei der Fähnrich auf besonders gefährliche Güter hinwies, mit der eindringlichen Warnung, die Finger davon zu lassen. Jonova Barker versicherte Bester, sie seien nur wegen der eingefrorenen Menschen gekommen. Von Barker erfuhr er weiter, dass die Menschen in den Stasiskapseln die Angehörigen von hochrangigen Politiker waren, die entführt wurden, um die Politiker unter Druck zu setzen. Das deckte und ergänzte sich in etwa mit den Informationen, die Bester und Wolkomir bereits über die Dateneinheit herausgefunden hatten. Frederik kehrte mit Barker und ihren Begleitern zu Wolkomir und den anderen Leuten zum Eingang der Lagerhalle zurück und während Barker mit ihren Leuten sprach, flüsterte Wolkomir Bester im scharfen Ton zu: „Bester, ihr Verhalten ist nicht tragbar. Sie werden sich vor dem Captain, wahrscheinlich auch vor Gericht verantworten müssen.“ Frederik wandte den Blick ab und fuhr mit der Hand leicht über die Abdeckung der Kühleinheit, in der das kleine Mädchen lag. „Dessen bin ich mir bewusst, Sir. Doch ich glaube, das ist es Wert.“





Joseph McFly führte die Gruppe weg vom Ort der Gewalt. Nachdem er die völlig verstörten und entsetzten Gesichter gesehen hatte, brachte er es zunächst nicht über das Herz, die Leute sich selbst zu überlassen. Als Lieutenant Commander war er es gewohnt, Verantwortung für viele Menschen zu tragen. Der Unterschied bestand im Detail. Er hatte jetzt einen Haufen an undisziplinierten, quengeligen Zivilisten bei sich. Die Highlander-Crew hingegen, war eine Gruppe von militärisch gedrillten und disziplinierten Leuten, die einem Befehl aufs Wort gehorchten und bei denen alles wie am Schnürchen klappte.

Chief McFly hielt inne und eine nachdenkliche Falte erschien auf seiner Stirn: "Immer?", fragte er sich in Gedanken. "Nein, nicht immer. Eigentlich sogar ziemlich selten", antwortete er sich selbst. Das Stirnrunzeln wich einem Lächeln. So groß waren die Unterschiede dann doch nicht. Als er aufblickte, bemerkte er die Leute, die ihn abwartend und mit neu erwachter Hoffnung anblickten. Joseph McFly richtete sich auf und sah alle Anwesenden prüfend und einschätzend an. Er legte seine ganze Autorität in seine Stimme: "Meine Damen und Herren, auf ein Wort.

Wenn wir gemeinsam weiter gehen wollen, dann übernehme ich ab sofort das Kommando. Sie tun genau das, was ich sage und zwar so, wie ich es sage. Ansonsten trennen sich jetzt unsere Wege!"

Nachdenkliche und unsichere Blicke wurden gewechselt. Ein paar Straßen weiter ertönte das hässliche Kreischen von abgefeuerten Raketen und kurz darauf deren Einschläge, eine Reihe von Explosionen, die den Boden vibrieren ließen.

„Und wer sind sie, dass sie hier so einfach den dicken Max markieren, Mister Mutig?“ Die Frage kam von der jungen Frau, die er auf der Flucht vor dem Panzer hinter sich her gezerrt hatte und die ihm vorher schon unangenehm und vorlaut begegnet war. Er musterte die knapp bekleidete, gutaussehende Frau Anfang zwanzig ausgiebig, bevor er antwortete: „Ich heiße Joseph Selkirk McFly. Ich bin Lieutenant Commander und Deck-Offizier an Bord des Nasa Deep Core Explorers Highlander 2404, derzeit im Orbit um ihren Planeten. Ich bin also hier tatsächlich der dicke Max, Schnecke. Und wenn dir das nicht passt, dann zieh besser Leine, bevor ich deinen süßen Hintern in den Orbit trete. Das war ein Offizierswitz, verstanden?“

Die junge Frau hob beide Hände und trat einen Schritt zurück. „Alles





klar, Max. Du bist hier der Dicke. Du sagst, wo´s lang geht!“ Joseph sah sie böse an, weil er glaubte sie hätte auf seine Leibesfülle angespielt. Doch nach ein einem Augenblick verstand er, dass sie nur umgangssprachlich seine Autorität anerkannte. „Na schön, sie haben es gehört“, sagte McFly so laut, dass ihn alle verstehen konnten. „Und nachdem das endlich geklärt ist, möchte ich sie bitten, ihren Hintern wieder in Bewegung zu setzen, bevor wir zwischen die Schießwüteng geraten. Wer von ihnen ist Ortsansässig?“ Die Mehrheit der Leute hob die Hände. „Und wer von ihnen ist Ortskundig?“ Viele der Hände sanken herab. Er sah auf die Leute mit erhobener Hand. „Vielen Dank, ihre freiwillige Meldung zu Scouts wir hiermit akzeptiert. Ihr Job ist es nun, uns aus dem Stadtkern zu führen, uns mit Wasser und Nahrungsmitteln zu versorgen und uns den Weg in die umliegenden Stadtviertel zu weisen. Sie werden voraus gehen und die Gegend auskundschaften. Wir folgen, wenn es geht.“

McFly blickte streng in die unsicheren Gesichter und erstickte so jeden Widerspruch im Keim. Plötzlich rief einer der Leute aus: „In Deckung! Luftangriff!“

Tatsächlich war das laute Kreischen eines schnell fliegenden Objektes zu vernehmen. Joseph blickte in den Himmel und sah eine Art Raumjäger mit kurzen Stummelflügeln heran schießen. Das ihm unbekanntes Flugobjekt eröffnete das Feuer, doch waren nicht sie das Ziel, sondern eine Energieglocke über einem Gebäudekomplex, die unter der Belastung aufleuchtete. Der nur bedingt atmosphärentaugliche Raumjäger warf mehrere Bojen ab, die heraufkommende Raketen ablenken sollten. Eine der Bojen fiel, gefolgt von einer Rakete, auf ein zwanzigstöckiges Bürohaus, nicht weit von der Gruppe. Der Lieutenant Commander musste keinen Befehl geben, alle warfen sich in Deckung, als die Rakete einschlug und das Haus zum Einsturz brachte. Eine Wolke aus Staub und Splittern hüllte sie ein, nahm ihnen die Sicht, nahm ihnen den Atem. Der Lärm der Explosion und des zusammenstürzenden Gebäudes machte sie benommen und nur leise konnte Joseph das panische Schreien einiger Leute wahr nehmen, die zutiefst entsetzt über das waren, was sich vor ihren Augen abspielte. McFly blickte über die kleine Gruppe und vergewisserte sich, dass niemand körperlich ernsthaft verletzt war. Die junge Frau, die ihn vorhin Max nannte, hatte die Hände vor den Mund geschlagen und murmelte: „Da war ich vor ner Stunde





noch drin und hab mit nem Freund nen Kakao getrunken. Ich wollte ihn jetzt abholen.“

Joseph machte sich Sorgen. Die sekundären Schäden eines solchen Angriffes waren schon enorm. Wie sollte es erst werden, wenn ein ganzes Geschwader angreifen würde? In diesem Moment wurde der Raumjäger von einem Lasergeschütz getroffen. Er stürzte ab und explodierte ein paar Straßenzüge weiter. Ihm wurde schlecht, als er daran dachte, wie viele Wesen nun wieder starben. McFly fragte in die Runde, ob es hier Schutzräume gäbe, doch keiner konnte ihm eine vernünftige Antwort geben. So fasste er den Entschluss, die Leute ganz aus der Stadt zu schaffen und einstweilen auf irgendeinem Agrarbetrieb weiter weg unterzubringen, die es mit Sicherheit auch geben musste.

Womit der Lieutenant Commander allerdings nicht rechnete war folgendes: Ihrer kleinen Gruppe schlossen sich Leute an ...viel mehr Leute.

Als die Nacht hereinbrach, zählte Joseph McFly überschlagsmäßig etwa 50 Köpfe, von Kindern bis Greise alles vertreten. „He Max. Ich muß mal und Hunger hab ich und was zu trinken brauch ich auch!“ Die junge Frau, die ihn Max nannte, erinnerte ihn zudem an die logistischen Probleme, die so eine große Gruppe an Flüchtlingen mit sich brachte. Die Disziplin war ein weiteres Problem. Noch hielt die Angst die Leute im Griff. Doch das würde sich spätestens dann ändern, wenn sie Neu-München verlassen würden.

„Na, was ist nun?“, wurde er erneut von der jungen Frau angesprochen. Mit dem Zeigefinger holte er sie heran und sagte so laut, dass die umstehenden Leute es mitbekamen: „Ich befördere dich hiermit zu meiner Stellvertreterin, Lieutenant Schnecke!“ Joseph war klar geworden, dass er alleine nicht alles regeln konnte. „Ich heiße Rebecca, nicht Schnecke,“ maulte seine neue Stellvertreterin. „Alles klar. Und ich heiße Joseph“, entgegnete der Lieutenant Commander. Rebecca blickte erstaunt zu Joseph und als sie sah, dass er es ernst meinte, stahl sich ein Lächeln auf ihre Lippen. Lässig salutierte sie „Aye, Captain Jo. Also, was is nu?“ „Einige Leute wohnen doch in der Umgebung. Lauft in größeren Gruppen zu deren Wohnungen und nehmt mit, was wir brauchen, also Wasser, Medikamente, Lebensmittel, Verbandszeug, Decken. Und wer sich weigert, zu helfen, bleibt zurück. Alles klar?“

„Alles klar. Zu den Wohnungen der Leute und ausräumen.“ Mit einem





schelmischen Grinsen fragte sie schließlich: „Gehen wir zuerst zu dir oder zu mir?“ McFly konnte trotz der gefährlichen Lage nicht länger ernst bleiben: „Gehen wir zu dir. Bei mir sind gerade die Handwerker.“ „Ach, du bist verheiratet?“, kam es spontan zurück. „Verwitwet“, antwortete Joseph mit einem bitteren Zug um den Mund, „und jetzt ab!“





Die Erschütterung einer Explosion ließ Captain Mayfields Becher überschwappen und der heiße Kaffee verteilte sich auf seiner Hose und dem mit rotem Leder überzogenen Kapitänssessel.

„Verdammt, Sir.“, kommentierte Chann 249 das Ereignis, nur war Christopher Mayfield nicht klar, ob er das auf die Explosion oder auf die Verunreinigung von Captain Norad´s Sitzgelegenheit bezog. Der heiße Kaffee würde Flecken auf dem roten Leder hinterlassen. Er wurde in seinen Gedanken unterbrochen, als ihm die Sicherheit meldete:

„Protection für den Captain. McRuss spricht. Es gab eine Explosion in der Nähe des Andock-Tunnels, er wurde abgerissen. Schleusen und Luken im Notfallmodus dicht, Energiefelder inaktiv. Die Protection-Crew ist auf Position!“

Procedures fiel in die hektische Meldung ein: „Hüllenbruch, Dekompression in mehreren Bereichen. Wir empfangen über Intracom Notrufe von Besatzungsmitgliedern aus den abgeschotteten Bereichen, Transporter unklar, Energieversorgung unklar Wir driften von der Station weg, externe Energieversorgung unterbrochen, reaktiviere interne Energieversorgung.“

„Hier Cruise. Übernehmen die Flugkontrolle, sobald die Energieversorgung online ist. Wir bringen das Schiff dann in einen torsions- und rotationsfreien Zustand.“

„Hier noch mal Procedures. Wir schalten die Brennstoffzellen jetzt wieder in das Bordnetz, jedoch verfügen wir nur über 60% der Normalleistung, da viele Zugangsleitungen noch wegen Reparaturen gekappt sind.“

„Defence meldet: Verteidigungsbereitschaft nicht gegeben. Die Bordwaffen arbeiten nur mit 20% der Nominalleistung, Schirmfeldprojektoren sind am Bug zu 70%, am Heck zu 30% ...“

„Procedures meldet Annäherungsalarm! Mehrere große Objekte nähern sich dem Planeten mit sehr hoher Geschwindigkeit. Sie haben den Subraum zwischen der vierten und fünften Planetenbahn verlassen und erreichen uns vorraussichtlich in einer halben Stunde!“

„Procedures“, antwortete Mayfield, „gehen sie auf Defcon eins. Protection, wie sieht es in der näheren Umgebung aus? Wir hatte doch noch Leute draußen, oder?“

„Jawohl, Sir,“ kam es von Terry McRuss. „Der Kontakt zu Jhonson auf Relina über Kabel brach bei der Explosion ab, kein Funkkontakt zu Ellert und zu seinen Leuten.“





„Procedures! Haben sie die Leute in der Ortung?“ „Jawohl Sir. Unsere Leute sind scheinbar durch die Explosion durcheinandergewürfelt worden und drifteten ab. Sie scheinen sich aber alle laut Radarbild koordiniert in Richtung Relina abzusetzen. Auch die Anzahl stimmt. Ensign Kessler erreicht demnächst einen Satelliten, den sie vor dem Start als mögliches Ziel angegeben hatte. Sie sucht doch den Störsender, Sir. Achtung! Wir registrieren eine erneute Explosion auf Relina, allerdings auf der uns abgewandten Seite!“

„Also gut!“, sagte Mayfield mit erhobener Stimme, während er versuchte, die Menge an Informationen, die in kürzester Zeit auf ihn einströmte, zu ordnen. „Defense, ich will von ihnen eine taktische Hochrechnung haben. Ich will wissen, wie unsere Chancen stehen. Schließen sie sich dazu mit Research kurz. Die sollen ihnen was über die Fremden erzählen. Procedures, machen sie die Löcher dicht und sichern sie alle Baustellen. Geben sie an alle Stationen durch, die Mannschaft soll in die Raumanzüge steigen sofern noch nicht geschehen. Bereiten sie sich auf ein Raumgefecht vor!“

Es schien Captain Mayfield, als nehme die Hektik noch eine Spur zu. Als er die Meldung bekam, dass die eigene Energieversorgung im möglichen Rahmen online war und Cruise das Schiff stabilisiert meldete, wandte er sich an Eduard Kessler: „Lieutenant Kessler, sie sind neben mir der höchstrangige Offizier auf der Brücke. Sie übernehmen sofort kommissarisch das Amt des XO!“ „Jawohl, Sir. Wie lauten ihre Befehle?“

Captain Mayfield holte tief Luft und sagte laut zu Defence:

„Set Condition 1 SQ für WSRT - Taktischen Abschuss vorbereiten. Bitte authentifizieren Sie den Abschussbefehl ... !“





Frederika Kessler schloss ihren Helm und ging zur Schleuse des Shuttles, um es zu verlassen. Deswegen sah sie nicht die Annäherungswarnung auf dem Armaturenbrett und hörte wegen des geschlossenen Helmes auch nicht den warnenden Summton. Die Kessler hatte sich einen Satelliten herausgesucht, der vom Bordcomputer als Vermessungseinheit identifiziert wurde. Er hatte jede Menge Laserprojektoren und einen eigenen Energieerzeuger. Frederika nahm an, dass dieser Satellit der Ausgangspunkt für das Störsender-Netzwerk war, welches den gesamten Funkverkehr im planetennahen Raum lahm legte. Nun wollte sie ihn nicht gleich ausschalten, sondern eine Frequenz einrichten, damit die Highlander wieder Kontakt mit ihren Leuten auf dem Planeten aufnehmen konnten.

Sie verließ das Shuttle, stieß sich ab und schwebte auf den Satelliten zu. Pro behalber schaltete sie den Helmfunk ein, doch das auf- und abschwellige Heulen des Störsenders ließ sie das gleich wieder rückgängig machen. Mit den Korrekturdüsen des Raumanzuges bremste sie ihren Schwung ab und landete sanft auf der Hülle des Vermessungssatelliten. Nach wenigen Minuten fand sie die Wartungsluke und öffnete sie mit dem mitgebrachten Werkzeug. Dahinter lag ein kleiner Kontrollraum, in den sie sich zwängte. Sie wollte sich gerade herumdrehen, als sie an den Wänden den grellen Widerschein einer Explosion wahr nahm. Kurz darauf spürte sie die Vibration von Einschlägen. Schnell schloss sie die Luke hinter sich und führte sofort eine Systemüberprüfung ihres Anzuges durch. Doch zum Glück war alles in Ordnung. Sie wartete ein paar Minuten und sah schließlich aus der Luke. Statt ihres Shuttles fand sie ein geschmolzenes und zeretztes Wrack, das schnell in Richtung Relin vier davon driftete. „Das ist doch nich wahr, oder?“, sagte sie entsetzt zu sich selbst. Ensign Kessler spürte Panik aufsteigen und um sich abzulenken, überprüfte Frederika ihre Reserven. Sie hatte noch für mehrere Stunden Luft, noch zwei Liter Wasser und bevor ihr das Essen ausging, müsste sie ersticken. Sie hatte aber auch, so wurde ihr klar, eine Aufgabe. Sie wollte doch den Initialsatelliten finden und einen Kanal für die Highlander-Kommunikation freischalten. Und wenn sie das geschafft hatte, dann könnte sie auch um Hilfe rufen. Mit dieser ziemlich konkreten Aufgabenstellung machte sie sich an die Arbeit.

Zunächst begann sie, die Bedienungselemente für die manuellen





Kontrollen online zu bringen. Doch ihr begegnete hier schon das erste Problem. Sie waren vor der Benutzung Unbefugter gesichert. Doch eine Kessler wäre keine Kessler, wenn sie sich davon hätte aufhalten lassen. Die mechanischen Blockaden entfernte sie kurzerhand mit ihrem Werkzeug. Jedoch war da noch eine elektronische Sicherung - es wurde eine Code-Karte und ein Passwort verlangt. Frederika fluchte lauthals, aber es war niemand da, der sich beleidigt fühlen konnte. Sie löste das Problem, wie sonst auch immer, wenn sie sich unerlaubt Zutritt zu Räumlichkeiten verschaffen wollte. Sie förderte eine Blankscheibe zum Vorschein, auf der verschiedene Algorithmen gespeichert waren. Und während sie die Karte durch den Schlitz zog, scannte sie mit einem, für ihre Bedürfnisse modifizierten Tricorder die Apparatur und registrierte die Datenströme. Nach wenigen Augenblicken besaß die Kessler die Zugangsberechtigung für den Satelliten. Dann begann sie, sich in das System zu hacken.





Ophelia Larynx betrachtete ihren Gesprächspartner kühl und abschätzend. „Und wie stellen sie sich nun die Zusammenarbeit vor? Was erwarten sie von mir und was können sie mir anbieten?“

Larynx´ Gegenüber, ein etwa 50jähriger, grauhaariger Mann in einem maßgeschneiderten, teuren Anzug, zündete sich eine altmodische Metallpfeife mit Keramikkopf an und antwortete: „Sobald ihre Identität von vertrauenswürdiger Seite bestätigt wurde, steht einer Zusammenarbeit nichts mehr im Wege.“

Er machte eine bedeutungsschwere Pause.

„Sie sind eine Agentin der Union, eine hochrangige, wenn sich ihre Identifikation als positiv erweist. Mit ihrer Hilfe ist es möglich, in eine bestimmte Einrichtung einzudringen, um an Informationen über unsere Gegner heranzukommen.“

Agentin Larynx schlug die Beine übereinander und fragte nachdenklich: „Was solle das für eine Einrichtung sein?“

Der Grauhaarige beugte sich vor und sah sie prüfend an: „Ihre Union hat auf unserem Planeten geheime Stützpunkte angelegt. Leugnen hat keinen Zweck. General Thysan hat nun die meisten davon ausfindig gemacht und übernommen. Die von den Agenten der Union zusammengetragenen Daten ermöglichten ihm vermutlich erst den Putsch, den er derzeit durchführt. Nur so konnte er alle Teile der Befehlsfolge für den Störsender und die automatischen Verteidigungseinrichtungen bekommen. Die Regierung hatte nämlich penibel darauf geachtet, dass niemand alleine alle Kontrollmechanismen in der Hand hielt.“ Seine Stimme wurde schneidend: „Aber ihr Neunmalklugen von der Union hattet ja nichts besseres zu tun, als alles auszuspionieren und zur Abholung bereit zu legen. Sie brauchen gar nicht so betroffen zu tun. Ich wiederhole es gerne noch einmal. Ihr Unionstypen habt General Thysans Putsch wesentlich vereinfacht, wenn nicht sogar erst ermöglicht! Und ich frage mich ernsthaft, ob das nicht sogar so geplant war. Das ausgerechnet jetzt ein Unionsschiff im Orbit hängt und eine Unionsagentin vor mir sitzt, könnten dahingehend interpretiert werden.“

Larynx war tatsächlich betroffen, wenn auch aus anderen Gründen, als der Mann im Anzug dachte. Als sie hier ankam, hatte sie sich mit einem geheimen Kontakt in Verbindung gesetzt und Anweisungen erhalten.





War dieser Kontakt vielleicht schon kompromittiert worden? War ihre Anwesenheit schon aufgefliegen?. Aber, falls dem so war, warum hatte man sie noch nicht neutralisiert, wie es so schön hieß? Wollte man über sie an die Untergrundorganisation heran kommen? Hatte sie bisher einfach nur Glück gehabt?

Ophelia entging nicht der lauernde Blick ihres Gegenübers. Würde sie sich jetzt zurückziehen, dann bestätigte sie den Verdacht und in Folge, sollte sie hier noch lebend heraus kommen, würde sie keinen Fuß mehr auf den Boden bekommen. Ihre Mission wäre erfolglos beendet.

„Die Union hat kein Interesse, Planeten widerwillig in die eigenen Reihen zu integrieren.“, antwortete Larynx. „Das hemmt nur die eigene Handlungsfreiheit. Allerdings gibt es zwischen Relin vier und der Union politische, wie wirtschaftliche Abkommen und es liegt auch in unserem Interesse, wenn Relin vier, wenn schon nicht Mitglied der Union, dann zumindest unabhängig und politisch stabil ist.“ Sie blickte den Unbekannten nachdenklich an und setzte hinzu: „Außerdem haben wir Hinweise, dass Kräfte von außen mitspielen und sich das Relin-System unter den Nagel reißen wollen. Und dagegen haben wir von der Union dann doch was.“

Der Grauhaarige lehnte sich zurück, zog an seiner Pfeife und dachte nach. „Also schön“, sagte er. Ich lasse ihnen ein Quartier in einem der unterirdischen Schutzräume zuweisen. Wir nehmen sie in Gewahrsam, bis ihre Identität bestätigt ist. Das wird noch ein wenig dauern. Einen Tag oder so. Sobald ihre Identifikation positiv ausfällt, können sie sich nahezu frei in der Anlage bewegen. Nutzen sie die Zeit, um sich auszuruhen und, wie man so sagt, sich frisch zu machen.“

„Und wenn sie es nicht schaffen, mich positiv zu identifizieren?“

„Dann werden sie im Keller verfaulen.“





First Lieutenant Maxia Baal trug wieder ihre lederne Kleidung aus einer dunkelbraunen Lederhose, hohe Lederstiefel, Leinenbluse und einem altertümlich wirkenden Reitermantel, ebenfalls aus Leder.

Sie blickte sich um und fühlte sich in den feuchten Traum eines Waffenfetischisten versetzt. Fido Conte hatte sie und ein paar andere Leute in diesen Keller bringen lassen, der so ziemlich alles enthielt, was sich die Menschen und andere Völker überlegt hatten, um sich gegenseitig das Lebenslicht auszublases. Es fehlten nur noch Panzer und Flugzeuge, doch die passten dann doch nicht rein.

Derzeit waren sie zu viert und bereiteten sich auf ihren kommenden Einsatz vor. Die drei anderen schienen sich zu kennen und während Maxia selbst noch keine Ahnung hatte, wohin es gehen sollte unterhielten sie sich darüber. „Wer ist denn das Streichholz da drüben,“ fragte plötzlich eine kleinwüchsige, streitlustige Frau von vielleicht 1,5 Metern einen ihrer Freunde überlaut. Maxia wusste, dass sie gemeint war, denn sie war die einzige rothaarige unter den fünf. „Keine Ahnung, Fliege. Wird wohl eine von den neuen sein.“ „Nenn mich gefälligst nicht Fliege. Ich heiße Mücke, du dummer Oger!“ „Alles klar, Fliege.“ Maxia sah nicht einmal auf, als auf das Klatschen ein unterdrücktes Stöhnen folgte. „Und wer ist dieser, wie heißt der noch, dieser Hinrich, Heinrich?“

Was ist das überhaupt für ein Name? Heinrich, wie Heini? Wer soll denn den ernst nehmen?! Wie dieser Heini wohl aussieht?“

„Ich bin Heini.“

Reflexhaft legte Maxia mit der Waffe, die sie gerade betrachtet hatte, auf den Sprecher an, der unmöglicherweise unbemerkt den Raum betreten hatte. Mücke fuhr, von der tiefen und gefährlich klingenden Stimme erschreckt, herum und sah sich einer handtellergroßen Gürtelschnalle gegenüber.

Langsam wanderte ihr Blick scheinbar endlos lange nach oben, bis sie mit dem Anblick eines kahlen, vernarbten Kopfes mit einem böseartig wirkenden Gesichtes bestraft wurde, das ständig höhnisch zu Grinsen schien. Eine Narbe zog den rechten Mundwinkel des Mannes nach oben. Maxia musterte ungläubig die Gestalt über den Laufe ihres Strahlers hinweg. Heini war sicherlich fast zweieinhalb Meter groß, denn er stieß





mit dem Kopf fast an die Decke. Er war so breit in den Schultern, dass er wohl seitlich den Raum betreten haben musste. Der Riese trug etwas, das früher einmal eine Uniform gewesen sein könnte, die aber für seine Größe mit anderen Stoffen abgeändert worden war. Über einem bunt bedruckten Hemd hatte Heini eine Weste gezogen, bei der er die Ärmel nachträglich entfernt hatte, um für die baumstarken Arme Platz zu schaffen. Maxia sah noch einmal genauer hin. Was sie zuerst für ein buntes Hemd gehalten hatte, erkannte sie nun als Tätowierungen, die den gesamten sichtbaren Oberkörper zierten.

Heini blickte auf Mücke herab: „Gefällt dir irgendwas nicht?“

Mücke blickte erschrocken von einem zum anderen, während sie einen Schritt zurück tat. „Äh ... nein ... alles bestens, Heini. Nette Frisur.“

„Na, dann kann der Rotschopf da hinten jetzt ja den Strahler runter nehmen, bevor ich ihr den dorthin schiebe, wo die Sonne niemals scheint.“

Heinrich sprach nicht sehr laut, aber seine Stimme trug unheimlich weit. Baal hörte auf ihren Überlebensinstinkt und steckte ihre Waffe weg. Während sie entschuldigend eine Hand hob, ließ sie gleichzeitig die Waffe im Hohlster verschwinden. Plötzlich erhellte sich eine Wand und auf ihr war Fido Conte´s überlebensgroßes Konterfei zu sehen.

„Nach dem nun alle genug Zeit hatten, sich miteinander bekannt zu machen“, begann er, „kommen wir nun zu Einsatzbesprechung. Meine alte Freundin Maxia Baal“, Fido deutete in ihre Richtung, „hat mich um Hilfe gebeten. Und um der guten, alten Zeiten willen, helfe ich ihr auch. Ihr anderen seid nun hier, weil ihr Profis auf eurem jeweiligen Gebiet seid und weil ich gut bezahle. Fragen dazu?“ Die Anwesenden blickten sich skeptisch an und nur Mücke machte den Mund auf: „Hören sie, Mister Conte. Mit den anderen habe ich schon gearbeitet und der große sieht so aus, als könne er ´nen Stahlträger nur durch anschauen verbiegen. Aber wer ist das Streichholz dort? Was kann die, also was ich meine, müssen wir auf ihren Arsch aufpassen und Babysitter spielen oder ist sie ´ne Hilfe bei dem Auftrag?“ „Also ich würd gern auf ihren Arsch aufpassen“, warf Heini mit einem schmutzigen Grinsen ein. Conte´s Lächeln verrutschte ein wenig, als er sagte: „Also gut. Zu den Personen. Heinrich ist euer Hacker und Computerspezialist, spezialisiert auf Sicherheitssysteme, wie sie bei Militäreinrichtungen und Banken verwendet werden. Derzeit ist er auf ... Urlaub ... hier. Maxia Baal ist





First Lieutenant auf Relina ...“ „Scheiße, ein Bulle“, wurde Conte von Mücke unterbrochen, „ist doch nicht zu fassen!“ „Eine sehr gute Polizistin ausserdem“, fuhr Conte fort, „und sie ist der Kopf der Truppe, damit das klar ist. Wenn ihr den Auftrag vermasselt, seid ihr für mich erledigt und ihr werdet nie mehr einen Auftrag von mir bekommen. Ist das klar?“

Conte sah in Maxia´s Richtung: „Die anderen drei haben mir schon bei anderen Aufträgen als verlässliche Helfer zur Seite gestanden. Sie verstehen was von gezielter Gewaltanwendung, vom Überleben in Großstädten und verfügen inzwischen über eine beachtliche Anzahl verschiedener Verbindungen auf Relin, haben allerdings auch ein paar Feinde. Aber nun zum Auftrag, bitte. Die Zeit ist eh schon knapp.“





Ophelia Larynx machte sich gerade Notizen auf einem Padd.

„Ziel ist eine geheime, laufende Militäreinrichtung, die derzeit unter dem Kommando von General Thysan steht. Sie werden unbemerkt eindringen, Daten extrahieren und im Idealfall unbemerkt verschwinden. Ich sagte, im Idealfall, weil das Problem nicht das Hinein-, sondern das Hinauskommen ist. Die Einrichtung wurde im Geheimen von der Union und ohne Wissen der Regierung auf unserem Planeten errichtet. Beim Putsch übernahm Thysan den Laden in einer brutalen, blutigen, Blitzaktion und erlangte somit Zugriff zu allen relevanten Informationen, die seine weiteren Aktionen erst möglich machten. Die Anlage ist beschädigt, bewacht, für General Thysan inzwischen aber nur noch von sekundärem Wert. Er hat ja schon alles, was er brauchte. Möglicherweise rechnet er mit einem Angriff auf die Anlage. Wir werden sie unbemerkt in die Nähe des Gebäudekomplexes bringen, von wo aus sie eindringen können. Dabei sind sie, Larynx, Brockhurst zu ihrer Rechten und Lamalaya zu ihrer Linken.“

Der grauhaarige Mann im Anzug wurde von Tom unterbrochen: „Und was werde ich machen?“ Tom trug einen blasierten Gesichtsausdruck zur Schau. Ihm war anzusehen, dass er schwer gekränkt war, weil er nicht mit eingepplant war. Der Grauhaarige sah ihn finster an. Nach ein paar Augenblicken sagte er: „Ihnen, Mister Homann, kommt eine ganz besondere Aufgabe zu. Sie sind das Ablenkungsmanöver, das den anderen das Eindringen erst ermöglicht. Natürlich ist das ganze nicht ohne Gefahr. Sie werden im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen.“

Tom grinste nun von einem Ohr zum anderen, als seinem Ego geschmeichelt wurde. Er schien sogar noch ein paar Zentimeter zu wachsen. Larynx betrachtete ihn durch ihre dunkle Sonnenbrille und sagte knapp: „Auf dich schießen sie dann auch als erstes.“

Toms Grinsen wich einem mörderischen Blick, den sie mit einem zuckersüßen Lächeln quittierte.

Das Briefing wurde fortgesetzt und man ging ins Detail. Der Grundriss des Gebäudes im Stadtkern von Neu-München, sowie die vermutlichen Sicherungseinrichtungen wurden besprochen, die durch den mündlichen Bericht einer 16-jährigen Gewerblichen ergänzt wurde, die sich an Thysan´s Soldaten heran gemacht hatte und über deren Betten Zugang zu wichtigen Informationen fand. Tom´s Ablenkungsmanöver wurde ebenfalls durchgesprochen und dann kam man zur Ausrüstung, die





verwendet werden sollte.

Später lag Ophelia Larynx auf ihrem Bett und versuchte, Schlaf zu finden, damit sie am morgigen Tag fit für die Mission war. Doch Morpheus ließ lange auf sich warten und so ließ sie den Plan noch einmal Revue passieren, wie ihn der Grauhaarige erklärt hatte: „Tom soll, als Journalist verkleidet, mit einem „Kamera-Team“ von „Plünderern“ verfolgt werden. Sie fliehen in Richtung Thysan´s Soldaten und lassen sich von ihnen retten. Die Verfolger werden ein leichtes Feuer auf die Journalisten und schließlich auf die Soldaten eröffnen und sich dann zurückziehen, damit das ganze echt wirkt. Für die Errettung wird der „Journalist“ ein kostenloses Interview als Dank anbieten. Während dann das Interview läuft, werden Larynx und ihre Begleiter am späten Nachmittag über einen geheimen, gesicherten Zugang in der Kanalisation, der mit Thermo-Sensoren präpariert ist, in das Zielgebäude eindringen, sich durch zwei Kellergeschosse arbeiten und schließlich im Computerkern der Anlage stehen. Larynx Identität als Agentin der Union wird den Zutritt erst ermöglichen, so unsere Vermutung. Wir glauben, dass Thysan´s Leute noch nicht die Zeit hatten, den Zentralrechner neu zu programmieren. Die einfachen Zugangscodes werden sicherlich gelöscht worden sein und werden Alarm auslösen, aber Larynx ist eine hochrangige Mitarbeiterin des Geheimdienstes und ihre Zugriffsrechte sind vermutlich tiefer im Computergehirn vergraben.“

An Ausrüstung wurde laut Planung nicht viel benötigt. Außerdem war dies das Problem von Ophelias Begleitern. Was sie jedoch alle drei tragen würden, das wären dünne Isolieranzüge aus flüssigem Kunststoff, die ihre Körperwärme absorbieren und nicht nach außen dringen lassen sollten, ohne dabei einen Hitzestau im Körper zu verursachen.

Lamlalaya, ihre Computerexpertin, die sich selbst als Techno-Hexe bezeichnete und indischer Abstammung war, sagte beim Briefing: „Ich hab mich mal mit nem Lover in flüssige Schokolade getaucht. Das sah genauso aus.“

Ophelia hatte das Bild des Isolieranzuges mit den Spezifikationen auf dem Datenblatt betrachtet und ihr insgeheim recht gegeben. Der optische Vergleich stimmte. Dabei spürte sie Tom´s begehrlischen Blick auf ihrem Körper und sie wusste, dass noch Ärger auf sie zukommen würde.





Larynx wälzte sich auf ihrem Bett herum. An alle würden noch leichte Handfeuerwaffen und Messer ausgegeben werden, so das Briefing. Die Techno-Hexe hatte alles am und im Leib, was sie für ihre Aufgaben benötigte. Sie war durch ihre vielen Implantate schon fast selbst so etwas wie ein wandelnder Computer. Brockhurst, ihr Nahkampfspezialist, der eventuelle Wachen ausschalten sollte, blickte nur mit Verachtung auf die dargebotenen Waffen. Die Schusswaffe lehnte er mit der Begründung ab, dass, sollten sie zum Einsatz kommen, die Mission sowieso gelaufen sei. Sein Vertrauen lag auf seinen eigenen Fähigkeiten und seinen eigenen Waffen. Darunter war auch ein Katana aus Keramik und in einer Tasche allerlei „Ostereier mit Überraschungen“, wie er sagte.

Ophelia zwang ihre abschweifenden Gedanken zum eigentlichen Ablauf der Mission zurück.

Im Computerkern angekommen, würden Lamalaya mit ihrer Cyberware und Larynx mit ihren Zugangscodes die gesuchten Daten finden und extrahieren. Wenn ihnen das Glück treu bliebe, könnten sie auf dem selben Wege wieder verschwinden. Falls jedoch Alarm ausgelöst wurde, müssten sie improvisieren, sich im schlimmsten Falle bis zum Hauptausgang durchschlagen, an dem Tom mit seinen Leuten Hilfestellung leisten sollte. Mit dem unguuten Gefühl, Tom als Rückendeckung zu haben, schlief die Unionsagentin ein.





Kohen reichte Norad die Wasserflasche. Dieser rieb sich gerade die linke Seite, wo ihm großkalibrige Projektilen die Rippen geprellt hatten. „Wie weit haben wir noch“, fragte er den Governor mit gepresster Stimme. Edward Kohen ließ einen Stadtplan auf die Windschutzscheibe des Schwebers projizieren. „Etwa drei Kilometer Luftlinie. Ich hoffe, wir kommen jetzt schneller voran.“ Er blickte aus dem Fenster und behielt die gefesselten Plünderer im Auge. Kohen hatte über ein kabelgebundenes Visiphon im Hauptquartier angerufen und einen Gefangenentransporter angefordert, der die fünfköpfige Plündererbande abholen sollte. Und bis zu dessen Eintreffen wollten sie die Stellung halten. Norad war bei der Überwältigung der Straftäter angeschossen worden und wenn auch die Kugeln selbst vom Schutzanzug aufgehalten wurden, so war doch die kinetische Energie der Projektilen sehr schmerzhaft. „Hoffentlich kommen wir nicht zu spät“, unkte Norad besorgt. „Wenn ihre Jungs die Tür zulassen, sollten sie sicher sein“, entgegnete Kohen. „Außer es schießt jemand mit einem Panzer auf das Tor. Aber dafür gäbe es interessantere Ziele. Zum Beispiel die Lagerhäuser der Großhändler und so.“

Endlich traf der Transporter ein und Kohen übergab seinen Kollegen die Gefangenen. Dann ging es weiter. Sie erreichten das Hafengebiet ohne weitere Zwischenfälle und mussten nur einmal eine kleine Pause einlegen, als ein Konvoi verschiedenster Lastschweber und Fahrzeuge eine Kreuzung blockierten. Der Konvoi hatten die Richtung zum nächsten Krankenhaus eingeschlagen. Kohen hatte den Verdacht, dass diese aber schon überfüllt waren. Doch er konnte sich nicht auch noch darum kümmern, schließlich hatte er Norad seine Hilfe versprochen. Endlich konnten sie weiter fahren und erreichten das Ziel.

Ihnen bot sich ein Bild der Verwüstung, als Kohen den Schweber erst vor, dann in die Lagerhalle fuhr. Das Tor war durch eine Explosion aus den Halterungen gerissen worden und auf den ersten Blick schienen Kämpfe stattgefunden zu haben. „Ein Panzer, ja?“, kam es beißend von Norad. Große Teile der Regalinhalte waren durch Blaster- und Desintegratorbeschuss vernichtet und unbrauchbar gemacht worden. Stumm sahen sich Kohen und Norad an. Als sie ausstiegen, zogen sie ihre Waffen und blickten sichernd um sich. Langsam entfernten sie sich vom Schweber und gingen tiefer in das Gebäude. Es stank nach verschmortem Plastik und heißem Metall. Teilweise klafften große Lücken





in den Regalen. Vor einem zerschmolzenen, undefinierbaren Objekt blieb Norad stehen und hob eine angeschmolzene Plastikfolie hoch, auf der noch das Biohazard-Symbol zu erkennen war. Stumm zeigte Norad es Kohen. Dieser hob nur leicht die Schultern. Sie gingen weiter. Der Gestank wurde nahezu unerträglich. „Vielleicht sind ihre Leute gar nicht hier gewesen?“ Kohen sprach leise, doch Norad schüttelte den Kopf und deutete auf ein paar silberne Fetzen, die an einer Computerkonsole klebten. Zur Erläuterung hob er ein improvisiertes Datenkabel mit einem Kleingerätestecker hoch. „Ich kenne das Gerät, zu dem der Stecker passt. Das ist Fähnrich Besters Arbeit. Überall lässt er seine Klebestreifen zurück. Das hat ihm auch schon einen Rüffel eingebracht. Sie waren hier und ...“ Ein Scheppern ließ beide mit der Waffe im Anschlag herum fahren. Sie zielten auf einen jungen Mann, Mitte Zwanzig, der eine große Kiste in beiden Händen hielt und Kohen und Norad mit einem entsetzten Gesichtsausdruck anstarrte. Offenbar hatte er nicht mit Besuch gerechnet, ebenso wie sein Freund, der hinter ihm hervorgestolpert kam, kleine Werkzeugkoffer in den Händen. Kohen und Norad nahmen die beiden fest und befragten sie. Dabei erfuhren sie, dass die gesuchten Personen freiwillig mit dem Konvoi ins nächste Krankenhaus fahren. Sie hatte also Wolkomir und Bester nur knapp verpasst. Sie fesselten die beiden und machten sich auf den Weg zum Krankenhaus. Unterwegs rief Kohen noch einmal bei Querin an, um einen Zwischenbericht zu geben und um die beiden Kleinganoven abholen zu lassen.





Während Frederik Bester mit der Chefärztin stritt, ließ Lieutenant Wolkomir seinen Blick über das Grundstück schweifen. Das Krankenhaus war nicht allzu groß und schlicht in der Architektur. Der Park um den Gebäudekomplex war im Normalfall sicherlich sehr erholsam und der Genesung förderlich. Doch Momentan glich er einem Flüchtlingslager, was es im gewissen Sinne auch war. Viele Zelte und andere behelfsmäßige Unterkünfte waren planlos aufgebaut worden, viele Leute aber schliefen oder saßen auch im Freien. Das milde Wetter ermöglichte das Übernachten ohne Dach über dem Kopf. Richard Wolkomir fiel der relativ hohe Anteil an verschiedenen Uniformen auf, die sich hier friedlich nebeneinander bewegten. Polizei, Militär, Katastrophenschutz, Rettungsdienst, sogar Piloten von der planetaren Raumflotte waren anwesend.

„Aber sehen sie denn nicht, dass wir ihnen sogar Entlastung bringen?“, sagte Bester entnervt. Wolkomir kam näher und Bester fuhr fort: „Die Cyrogeneinheiten sind selbstständige Maschinen, die auch eine Weile mit eigenen Energiereserven auskommen. Sie verfügen über eine Stasis-Vorrichtung, haben einen eigenen Vorrat an Medikamenten und können sogar als behelfsmäßiger Operationstisch mit Patienten-Intensivversorgung betrieben werden. Sie müssen nur vorher die anderen Leute herausholen!“

Die Ärztin rieb sich die Augen und taumelte. Frederik griff zu, bevor sie stürzen konnte. „Also schön, also schön. Sie haben ja recht. Allerdings brauchen wir dann ihre Hilfe. Sie sehen ja, es ist einiges los und wir können Hilfe dringend gebrauchen.“

Bester sah zu Wolkomir, der bestätigend nickte. Daraufhin riefen sie die Fahrer und die Begleiter zusammen, um ihre Fracht abzuladen. Der Fähnrich der Highlander ließ sich von der Oberärztin den Lagerort zeigen. Bester organisierte anschließend den Transfer in den Keller des Krankenhauses, während Lieutenant Wolkomir sich um das Abladen kümmerte. Als Frederik der letzten Cyrogeneinheit ihren vorgesehenen Platz zuwies und er wieder nach oben kam, sah er Wolkomir vor zwei Leuten in Polizeiuniform salutieren. Er kam neugierig näher und erkannte Captain Norad und Governor Kohen erst auf den zweiten Blick.





Joseph McFly lag auf einer kleinen Anhöhe und blickte durch ein elektronische Fernglas auf die kleine Zeltstadt, etwa einen halben Kilometer. Während ihrer Odyssee aus Neu-München hatten sich immer mehr Menschen angeschlossen. Inzwischen waren es weit über 200 Personen, die mit ihnen aus der Stadt flohen. Irgend jemand hatte ihm erzählt, außerhalb der Stadt würde es, nicht zu weit weg, ein Flüchtlingslager geben. Nun hatte er es wohl gefunden. Ein Passagier-Raumschiff war in einem engen Canyon gelandet worden und diente als Versorgungsstation. Nicht ganz risikolos, wie es McFly erschien. Raumschiffe verfügten über starke Energiequellen, die auch im Orbit angemessen werden konnten und waren somit per Definition potenzielle Ziele.

Zahlreich Kabel, die aus dem Inneren des Raumschiffes quollen, ließen es wie einen Kraken aussehen. Auch schien das Recycling-System umfunktioniert worden zu sein, denn zahlreiche Schläuche führten von mehreren Containern zum Schiff. McFly schätzte die derzeitige Belegung des Flüchtlingslagers auf etwa 2000 – 3000 Bewohner.

Rebecca schlängelte sich dicht neben ihn. Joseph wollte es nicht zugeben, doch die Nähe der jungen Frau machte ihm zu schaffen. So sagte er auch nichts, als sie ihm das Fernglas aus der Hand nahm und dabei so nahe an ihn heran kam, dass er ihre Körperwärme durch den Stoff spürte. Sie sah nur kurz hindurch und gab ihm das Glas wieder zurück, ohne wieder von ihm weg zu rutschen. Nachdenklich fragte sie leise: „Was machen wir?“ „Runter gehen und die Leute abliefern. Deswegen sind wir hier.“ „Ja“, sagte sie leise, „deswegen sind wir hier. Und wie geht es dann weiter?“

Langsam und konzentriert packte Joseph das Fernglas wieder ein. „Danach werde ich versuchen, mit den anderen Leuten, mit denen ich her kam, Kontakt aufzunehmen. Ich muß also zurück in die Stadt.“ „Ich werde dir helfen“, sagte Rebecca impulsiv. „Das kommt nicht in Frage“, entgegnete McFly streng. „Du bleibst hier in Sicherheit!“ „Aber du kennst dich nicht aus“, ließ Rebecca nicht locker, „ich aber schon. Ich kann dir wirklich helfen, ich ...“ „Still!“, unterbrach er sie alarmiert. Er hatte eben das Brummen und Aufheulen von Motoren vernommen, das schnell näher kam. Es schien von links zu kommen. Schnell holte er das Glas wieder hervor. Und da waren sie auch schon:

Dreiräder mit Verbrennungsmotoren fielen wie ein ganzer Schwarm von





Heuschrecken durch die enge Canyon-Mündung über das Flüchtlingslager her. Wild mit Projektil- und Strahlenwaffen um sich schießend, drangen sie in das Lager ein. Joseph hielt den Atem an, als er mit ansehen musste, wie Leute wahllos und nur zum Spaß ange- oder erschossen wurden, wie Zelte in Flammen auf gingen und derzeit unersetzliches medizinisches Gerät zerstört wurde.

McFly´s Hände krampften sich um das Fernglas, als er sah, wie zwei Fahrzeuge Jagd auf eine junge Frau mit einem Baby in den Armen machten. Ein Mann stellte sich in den Weg der Dreiräder und wurde gnadenlos überfahren. McFly griff zu dem Strahler, den er sich auf dem Weg hierher besorgt hatte, zielte über die weite Distanz und schoss auf einen der beiden Fahrer. Er schob den Energiehebel bis zum Maximum und gab Dauerfeuer. Der Laserstrahl suchte und fand sein Ziel. Er traf den Tank des Fahrzeuges und der Fahrer wurde mit seiner Maschine von der Explosion zerrissen. Der zweite hatte keinen Gegner gesehen und suchte sein Heil in der Flucht. Nun schlug der Bande auch vereinzelt aus dem Flüchtlingslager Feuer entgegen und diese beschloss, ob des unerwarteten Widerstandes abzudrehen ... vorerst, wie dem Lieutenant Commander klar war.

Vorwurfsvoll sah ihn Rebecca an: „In Sicherheit, was?“

Joseph verzichtete auf eine Antwort und kehrte mit ihr zu den anderen zurück. Er gab das Zeichen zum Aufbruch und der Haufen setzte sich in Bewegung. Er wurde immer wieder gefragt, was das für eine Explosion gewesen sei, aber er überließ es Rebecca, den Leuten den Vorfall zu erklären. Bald darauf hatten sie das Flüchtlingslager erreicht. Sie wurden schon von weitem gesehen. Als sie noch 100 Meter von den ersten Zelten entfernt waren, stellten sich ihnen ein paar Bewaffnete mit entschulten Strahlern entgegen. McFly konnte es ihnen nach dem Vorfall nicht übel nehmen. Bei ihnen war eine Frau in der Uniform des hiesigen Katastrophenschutzes. Allerdings kannte Joseph die Insignien der Organisation nicht. McFly gab seinen Strahler an Rebecca weiter und trat waffenlos vor. Er sprach die Frau in der Uniform an und erklärte ihr, woher sie kamen und wie viele sie in etwa seien. Natürlich war die Frau über den Zuwachs an hungrigen und verschreckten Leuten nicht begeistert, aber McFly machte ihr klar, dass dies erst der Anfang war und das noch viel mehr kommen würden. Neu-München war eine Großstadt und hatte mehrere hunderttausend Einwohner, die zum





größten Teil fliehen würden. Und das Flüchtlingslager war relativ nahe an der Stadt. Die Sprecherin der Bewaffneten ließ sich erweichen und wies ihre Begleiter an, die Neuankömmlinge auf die Zelte aufzuteilen. Während diese beschäftigt waren, unterhielt sich Joseph McFly mit der Zugführerin. Rebecca begleitete ihn. „Dann waren also sie das, der zuerst auf die Bande geschossen hat?“ „Ja, Ma’am. Ich hoffe, der jungen Frau und ihrem Kind geht es gut?“ Die Zugführerin nickte. „Sie hat einen tüchtigen Schrecken bekommen, an dem sie noch lange tragen wird. Aber wir sind wohl alle irgendwie traumatisiert. Ich heiße übrigens Jane Ravenbrook und habe hier die Verantwortung, seitdem sich mein Vorgesetzter feige abgesetzt hat.“ Sie hatten die Zeltstadt fast erreicht und McFly hielt sie noch einmal kurz auf. „Diese Gang da draußen. Waren die jetzt das erste mal da?“ „Nein. Das war schon das vierte mal. Soweit wir wissen, machen sie weiträumig die Gegend unsicher und plündern alles, was nicht niet- und nagelfest ist.“ „Sie sollten denen das Handwerk legen.“ Jane sah ihn wütend an: „Wie denn, sie Schlaumeier? Ich habe hier genug am Laufen und weiß nicht, wo ich schnell genug ausreichend Proviant her bekommen soll. Und außerdem sind die meisten der Leute hier eher Schafe, die sich vor den Wölfen verstecken, als anders herum!“ Bevor McFly antworten konnte, mischte sich Rebecca vorlaut ein: „Wir übernehmen das. Meinem dicken Max hier fällt sicher was ein. Er hat uns sicher hierher gebracht und außerdem kommandiert er das große Raumschiff im Orbit.“

Joseph schloss die Augen und zählte langsam bis zehn. Ravenbrook musterte ihn mit neu erwachtem Interesse: „Stimmt das?“ „Nun, ich bin Lieutenant Commander des Unionsraumschiffes Highlander, zuletzt angedockt an Relina.“ „Dann haben sie also wirklich Ahnung?“ Joseph nickte nur, wurde aber von Rebecca mit dem Ellenbogen leicht angestoßen. Sein Gesicht nahm einen verbissenen Ausdruck an, denn er wollte sich eigentlich nicht so weit in die örtlichen Verhältnisse einbinden lassen. Genaugenommen ging ihn das alles ja gar nichts an und es gab sogar eine eindeutige Nichteinmischungsanweisung für Fälle, wie diese. Auf der anderen Seite benötigte er selbst ja auch Hilfe, wenn er mit Norad Kontakt aufnehmen wollte. Und dann war da noch sein Gewissen, dass ihm schlichtweg verbot, Wesen in Not zurückzulassen, ohne wenigstens den Versuch unternommen zu haben, ihnen zu helfen. „Wissen sie, wo und wie viele es sind?“, fragte er Ravenbrook.





„Sie helfen uns also?“, versicherte sie sich noch einmal. Joseph nickte wieder. „Also, wo und wie viele?“ Inzwischen hatten sie das Raumschiff erreicht. „Ich zeige es ihnen“, sagte sie. „Folgen sie mir bitte auf die Brücke.“

McFly und Ravenbrook stiegen in einen Aufzug, der sich am Fuße des zylindrischen interplanetaren Personentransportschiffes befand und führte sie direkt in den Kommandostand am Bug des Schiffes. Die Brücke war vom Captain und zwei seiner Offiziere besetzt, welche die Konsolen und Anzeigen überwachten, die notwendig waren, wenn sich ein Schiff im stationären Betrieb befand. Argwöhnisch musterten sie McFly und der erste Offizier hatte sogar die Hand an sein Schulterhalfter gelegt. Ravenbrook machte eine beruhigende Geste und stellte die Leute einander vor. Joseph McFly ließ sich die Ortungsgeräte zeigen und überprüfte die nähere und weitere Umgebung. Er ließ es sich nicht nehmen, eine Abtastung bis in den Orbit vornehmen zu lassen. Doch wurde er enttäuscht. Relina und die Highlander befanden sich derzeit auf der anderen Seite des Planeten. Allerdings konnte er sehen, dass eine große Anzahl kleinerer Raumschiffe den Planeten mit höchsten Schubwerten verließen. Er wandte sich wieder den akuten Problemen zu. Schnell hatte er das Lager der Bande ausgemacht und richtete mit Hilfe des ersten Offiziers Ryan eine dauerhafte Fernüberwachung ein. Die motorgetriebenen Dreiräder, die große Ähnlichkeit mit den Strakern hatten, welche die Highlander für Planetenerkundungen mit sich führten, waren deutlich als hell strahlende Punkte zu erkennen. Nur wenige bewegten sich. McFly überprüfte die Entfernung, es waren fünf Kilometer Luftlinie.

„Das ist nicht wirklich weit.“ McFly dachte nach und fragte Jane Ravenbrook: „Wieviele Waffen gibt es im Lager und haben sie Fahrzeuge?“ Die Zugführerin machte ein besorgtes Gesicht. Anscheinend dämmerte ihr soeben, worauf sie sich da gerade einließ. „Wir werden etwa ein gutes Dutzend Strahler zusammenbekommen. Fahrzeuge nur zwei leichte Transportschweber. Was haben sie vor?“ „Wir werden ihnen nachfahren und zwar sofort.“ Ravenbrook hob eine Hand vor den Mund. „Sie wollen die doch nicht etwa angreifen?“ „Doch. Ich will zurückschlagen. Und zwar mit aller Härte und mit allem, was sich auftreiben lässt. Die kennen keine Skrupel. Entweder wir oder die. Entscheiden sie sich, Ravenbrook! Jetzt!“ Die Zugführerin wurde bleich,





als sie das Gewicht der Verantwortung noch schwerer auf ihren Schultern spürte. McFly drehte das Messer noch weiter herum: „Einer unserer Offiziere hat da einen interessanten Spruch auf den Lippen. Chief Thomson sagt, wer die Sicherheit der Freiheit vorziehe, bleibe zurecht ein Sklave. Ich denke, der Chief hätte sie gar nicht erst gefragt, Jane, er wäre gleich losgezogen.“

„Ist ja gut“, kam es halb erstickt von Ravenbrook. „Tun sie´s.“

Zwanzig Minuten später waren beide Transportschweber voll besetzt und beladen und der Lieutenant Commander der Highlander ließ abrücken. Es hatte sich als bemerkenswert leicht herausgestellt, Freiwillige zu finden, die mit Waffen umgehen konnten. Und es waren mehr Freiwillige als Waffen, die mit kamen. Und von einem der Leute stammte auch die Idee, die Schweber randvoll mit Treibstoff zu füllen und sie dann per Autopilot als fliegende Bomben in das Lager der Bande einfahren zu lassen. Sobald sie dann im Lager waren, brauchte man sie nur mit den Strahlern unter Feuer nehmen, sie würden explodieren und gewaltigen Schaden anrichten. Josephs Respekt vor den Kolonisten stieg ob der Courage, die sie zur Schau trugen. Joseph musste noch einmal an Ravenbrooks Vergleich von Wölfen und Schafen denken und schüttelte nur den Kopf. Doch war McFly insgeheim froh, dass der Vorschlag kam, als sich Ravenbrook bereits anderen Problemen zugewandt hatte. Sie wäre sicherlich nicht begeistert gewesen, wenn sie gehört hätte, dass ihre beiden einzigen Transportmittel geopfert werden sollten.

Schnell hatte die kleine Gruppe das Lager der Bande erreicht. Die Gang hatte sich auf einem Agrarbetrieb eingenistet. Es gab ein großes Wirtschaftsgebäude und zwei langgestreckte Lagerhallen. Tiefstrahler erleuchteten das Lager taghell, auch wenn es jetzt erst zu dämmern begann und der Himmel sich türkis verfärbte. Stromleitungen, die vom Dach des Hauptgebäudes ausgingen, versorgten die Lagerhallen, die Tiefstrahler und die anderen kleineren Einrichtungen mit Strom.

Lieutenant Commander McFly ließ die Schweber ohne Besatzung, nur von Autopiloten gesteuert, ins Lager fahren. Sie hatten sich in zwei Teams aufgeteilt. Joseph hatte mit seinen Leuten das Lager umgangen und sobald Team eins das Feuer auf die Schweber eröffnete, würden sie das Lager gemeinsam angreifen.





Doch die Gang war schneller ... und wurde von der gewaltigen Explosion des ersten Schwebers überrascht. Aber einer von der Bande kam auf die Idee, auf den Motor des zweiten Schwebers zu schießen, bevor dieser das Lager erreichen konnte. Trotzdem herrschte Konfusion und Team eins und zwei drangen zwischen die Häuser vor. Auch wenn nicht alle von McFly´s Leuten Schusswaffen hatten, so wussten sich die Kolonisten schon zu helfen. Schließlich war das Leben als Siedler auf einer fremden Welt alles andere als ein Honigschlecken, selbst in der dritten Generation nicht. Allerlei landwirtschaftliches Gerät, von Spaten, Mistgabeln und Äxten, bis hin zu Pflanzenschutzapplikatoren, die zu Flammenwerfern umfunktioniert wurden, war vieles zu finden. Und nachdem die Kolonisten im Flüchtlingslager nicht zum ersten mal überfallen wurden, gingen sie jetzt nicht gerade zimperlich gegen die Bande von Plünderern vor. McFly fand sich in der Mitte von Nahkämpfen wieder. Die ganze Sache hatte eine Eigendynamik entwickelt und ließ sich nicht mehr steuern. Aus dem Augenwinkel sah er eine Bewegung und reflexhaft warf er sich in den Staub. Ein Energiestrahler zischte knapp über ihn hinweg. Der Schuss, der ihm galt, traf einen Straker in den Tank und die Explosion machte ihn einen Moment lang benommen. Als er sich wieder aufrichten wollte, blickte er in die flimmernde Abstrahlmündung eines Blasters. McFly sah dahinter ein Gesicht mit weit aufgerissene Augen. Ein mordlüsternes Grinsen erschien, als der Fremde die Waffe hob.

Das Grinsen wich plötzlich einem erstaunten Ausdruck, als aus der Brust des Unbekannten eine Stahlstrebe wuchs. Er ließ die Waffe fallen, griff mit beiden Händen nach der Stange und sank nach ein paar Sekunden mit einem gurgelnden Laut vornüber. Hinter dem Mann stand Rebecca, fassungslos auf ihre blutigen Hände starrend und nicht verstehend, was sie da eben getan hatte. Ein Schluchzen schüttelte sie. Joseph rappelte sich auf und ging zu Rebecca, die ihm einen verständnislosen, flehenden Blick zuwarf. Der Lieutenant Commander nahm die junge Frau für einen Moment in die Arme und führte sie dann von dem blutigen Ort weg.

Am nächsten Morgen wurde McFly durch ein Heulen und Brausen und Applaus geweckt. Er schüttelte den Alptraum ab, der ihn heimgesucht hatte. Vorsichtig löste er sich von Rebecca, die sich in der Nacht schutzsuchend an ihn gekuschelt hatte und verließ das Zelt.

Nicht weit vom Flüchtlingslager entfernt setzte ein kleines Frachtflugzeug





senkrecht zur Landung an. Als sich die Laderampe senkte und der erste Offizier Ryan das Flugzeug verließ ertönte erneut Beifall. Joseph erinnerte sich schemenhaft, die Maschine in einer der bis unters Dach vollgestopften Lagerhallen gesehen zu haben. Ryan wies Umstehende an, die Maschine zu entladen. Danach kehrte er wieder ins Cockpit zurück. Nachdenklich musterte Joseph das Flugzeug. Es war ein Senkrechtstarter mit vier schwenkbaren Triebwerken, die zugleich auch als Landestützen dienten. Das Flugzeug hatte schmale Flügel und wirkte durch den tief hängenden Laderaum gedrungen, schon fast wie ein trächtiger Vogel. McFly suchte Ravenbrook und fand sie in einem Zelt beim Zähneputzen. Er sprach sie darauf an, ob nicht einer der Leute ihn in nach Neu-München fliegen konnte. Zunächst verweigerte Jane, doch dann wurde der Lieutenant Commander energisch und stellte klar, dass er nicht darum bat, in die Stadt geflogen zu werden, sondern dass er es als Gegenleistung für seine Hilfe und die erbeuteten Lebensmittel und Gerätschaften forderte. Nach kurzer, erbitterter Diskussion bekam er seinen Flug. Gleich nach ihrer Morgentoilette wies Ravenbrook Lieutenant Ryan an, das Flugzeug zu betanken und startbereit zu machen.

Joseph bedankte sich artig, doch Ravenbrook winkte nur unwirsch ab. Als McFly zu seinem Schlafplatz zurück kam, fand er einen kleinen Menschenauflauf vor. Irgend eine Frau keifte und warf mit unflätigen Beschimpfungen um sich. Joseph schob sich durch die Menge und sah ein älteres Ehepaar mit einer Bibel in der Hand vor Rebecca stehen und sie ankeifen.

„Was ist hier los!“, donnerte Joseph mit Autorität in der Stimme. „Was hat das Theater zu bedeuten?!“

Das Ehepaar baute sich vor McFly auf. Anklagend zeigte der alte Mann auf Rebecca: „Das Flittchen muß das Lager verlassen. So einen Schmutz können wir hier nicht gebrauchen. Sie muss weg!“ Zorn umwölkte McFly´s Stirn, als er mit betont ruhiger Stimme fragte: „Wie kommen sie darauf, dass sie ein Flittchen ist?“ „Wegen meinem Beruf“, antwortete Rebecca statt dem alten Mann. „Ich bin eine Soziolatrice.“ „Eine was?“, fragte Joseph verwirrt. „Eine Hure“, kam es keifend von der Seite.

Joseph sah Rebecca konsterniert an. Sie sagte verteidigend: „Ich bin eine Soziolatrice. Das ist ein anerkannter Beruf und für das soziale Gefüge einer Gesellschaft...“ „Die macht für Geld die Beine breit! Sie ist





nichts als eine schmutzige Dirne!“, schrie sie die alte Frau an.

Da platzte McFly der Kragen und er schrie zurück: „Sie halten jetzt einmal den Mund! Diese junge Frau riskierte ihr Leben, um sie aus der Stadt zu bringen und sie riskierte es gestern wieder, um das Lager hier zu schützen. Dabei rettete sie mir außerdem noch das Leben. Das Mädchen hat mehr Mumm und Anstand im kleinen Finger als sie beide zusammen im ganzen Körper! Sie schulden ihr Dank und jetzt gehen sie mir aus den Augen und beten sie um Erleuchtung!“

Es kam selten vor, doch dieses mal bebte Joseph vor Wut. Das alte Ehepaar zog sich verängstigt zurück. McFly selbst stapfte in Richtung Flugzeug davon, von einer ratlosen Rebecca verfolgt. An einer Stützstrebe der Laderampe lehnend blies Joseph die angehaltenen Luft zischend aus. Rebecca blieb in drei Schritt Entfernung stehen und sah ihn unsicher an. Nach ein paar Sekunden, in denen er seine Fassung wieder gewann, fragte er ruhig: „Warum hast du mir das nicht früher gesagt?“ „Weil du mich nicht gefragt hast“, kam die lapidare Antwort. „Stimmt das? Bist du eine Art prostituierte?“

Rebecca dachte eine Minute nach: „Man könnte es vielleicht so nennen. Ändert das was?“ McFly musterte sie, als würde er sie zum ersten mal sehen. Sie kam näher und legte ihre Arme um seinen Nacken. „Mußt du wirklich gehen? Nach allem, was wir bisher durchgemacht haben?“ Bei den Worten schmiegte sie sich an ihn. Ihr Gesicht näherte sich dem seinen. „Du könntest meine Tochter sein“, sagte er, um sich zu verteidigen. „Bin ich aber nicht“, antwortete sie leise. Sie war jetzt ganz nahe an seinem Gesicht. „Ich habe nur ganz wenige Männer wie dich getroffen ... nein stimmt nicht. Ich habe noch nie einen Mann wie dich kennen gelernt.“ „Rebecca, ich ...“

„Na, wenn das nicht steinerweichend ist? Ja, richtig herzallerliebste.“ Die Stimme gehörte zu einem Mann, der auf der anderen Seite der Laderampe stand und mit einem kurzläufigen Strahler auf beide zeigte.

Es war eine hagere Gestalt, etwas kleiner als McFly und der Mann machte einen hektischen Eindruck. Nach der derzeitigen Mode gekleidet, trug er ein dunkelgrünes Hemd ohne Manschetten, darüber einen ärmellose Weste in weinroter Farbe, in dessen Tasche eine antik anmutende, goldene Uhr an einer Kette hing. Von der Hüfte an abwärts trug er einen bodenlangen Rock, im passenden Grün zu seinem Hemd





und an den Füßen hatte er leichte Slipper mit nach oben gebogenen Spitzen. Allerdings hatte die wohl wertvolle Kleidung sichtlich gelitten. Dennoch trug die Gestalt zahlreiche, wertvoll aussehende Ringe und Ohrringe und eine dünne, goldene Kette. Die braunen, leicht ergrauten Haare waren mittellang und straff nach hinten gekämmt, eine modern aussehende Brille war oben aufgesteckt.

„Was ist denn das für einer?“, fragte Rebecca empört. Joseph schob sich ein wenig vor sie. Er wusste, wer ihnen gegenüber stand. Er fragte „Was wollen sie?“

„Jetzt bin ich aber schwer gekränkt, junge Dame. Ich heiße Benjamin Benedikt und bin, besser gesagt, war Governor of Space. Was ich will, das ist eine Mitfluggelegenheit, quasi ein last-minute-Flug und sie beiden sind meine Reisebegleiter.“ Benedict blickte kurz auf seine goldene Taschenuhr. „Und wenn sie jetzt bitte die Güte hätten, einzusteigen? Ich habe noch einen Termin mit einem gewissen Waffenhändler, der mir meine Geschäfte durchkreuzt hatte.“ Der frühere Governor machte eine einladende Bewegung mit seinem Strahler die Rampe hinauf. Mit leicht erhobenen Händen betraten Rebecca und Joseph den Frachtraum der Maschine und machten sich auf den Weg zum Cockpit. Lieutenant Ryan saß im Pilotensessel und drehte sich herum, als er Geräusche hörte. „Na? Kann´s denn losgehen?“ Als er die verkniffenen Gesichter und die halb erhobenen Hände von Joseph und Rebecca sah, griff er sofort zu seinem Schulterholster, doch Benedict ließ ihm keine Chance. Er erschoss Ryan ohne zu zögern durch den Pilotensessel hindurch. „Sie sehen, ich scherze nicht“, sagte er zu McFly. „Räumen sie jetzt die Leiche weg und starten sie!“ Rebecca half Joseph dabei, den toten Körper Ryans von den Armaturen zu wuchten und in den Laderaum zu legen.

Der Lieutenant Commander musste im Pilotensitz Platz nehmen, der noch von Ryan angewärmt war, während sich Benedict und Rebecca auf die dahinter längs der Flugrichtung angebrachten Passagierbänke gegenüber setzten und anschnallten. Joseph betrachtete die Vielzahl der verschiedenen Kontrollen des Senkrechtstarters. „Was ist denn nun“, kam es ungeduldig von hinten. „Starten sie endlich. Sie sind doch der Copilot, oder?“ McFly rann es kalt der Wirbelsäule hinab. Offenbar erkannte ihn Benedict nicht, was nicht weiter verwunderlich war, da sie sich auf Relina nur kurz über den Weg gelaufen waren.





Darum antwortete er vorsichtig: „Nein, bin ich nicht. Ich kann Shuttles fliegen, aber mit diesem Modell bin ich nicht vertraut.“

Einen Moment herrschte betroffenes Schweigen. „Nun, guter Mann“, ertönte Benedicts Stimme erneut, „ich denke, sie haben genug Motivation, das Fliegen schnell zu lernen. Sonst hat ihre junge, hübsche Freundin darunter zu leiden. Wir haben uns verstanden?“ „Ich versuche mein Bestes“, quetschte Joseph zwischen den Zähnen hervor. Er brauchte sich nicht umzudrehen, um zu wissen, dass der früherer Governor of Space seinen Strahler auf Rebecca gerichtet hielt. Langsam und bedächtig nahm er die Checkliste in die Hand und startete die Maschine. Unsicher und taumelnd brachte der Offizier der Highlander den stählernen Vogel in die Luft. Benedict wies McFly an, Kurs auf Neu-München zu nehmen. Kaum hatten sie ein paar Dutzend Höhenmeter erreicht, als auch schon der Bordcomputer vor Zielaufschaltung warnte. McFly ließ das Flugzeug sofort absacken und fing es knapp über den Boden wieder ab. So knapp allerdings, dass eine der Landestützen unsanft den Boden berührte. Benedict wirkte nervös und so sagte McFly: „Ich halte das Flugzeug dicht über dem Boden. Ich will nicht von den eigenen Verteidigungsanlagen abgeschossen werden.“ „Ja, tun sie´s so“, gab BB zurück. Weil Joseph das Flugzeug so dicht über den Boden hielt und weil er mit den Kontrollen erst noch vertraut werden musste, dauerte der Flug nach Neu-München dreimal so lange, wie sonst üblich. Doch endlich erreichten sie den Fluß-Delta, an dem die Hauptstadt des Planeten errichtet war. Ein Überschall-Knall ließ alle zusammenzucken. Der Bordcomputer gab Kollisionswarnung, als ein unidentifiziertes Flugobjekt mit irrsinniger Geschwindigkeit auf die Frachtmaschine zustürzte. Mit Schrecken erkannte McFly die Form als einen der Raumjäger wieder die vor wenigen Tagen die Stadt angegriffen hatten. Sofort riss McFly das Steuer herum und ließ die schwerfällige Frachtmaschine zur Seite abkippen. Gerade noch rechtzeitig, um der Salve zum größten Teil zu entgehen. Allerdings wurde das leichte Prallfeld getroffen, welches das Flugzeug vor Vögeln und anderen, kleineren Dingen schützen und die Luftverdrängung optimieren sollte. Das Prallfeld verwehte wie eine Seifenblase und der Überlastungsschutz der Projektoren schaltete das Schirmfeld im Notfallmodus ab, um größere Schäden zu verhindern. McFly gab Vollschub und ihr Flugzeug machte einen Satz nach vorne. Verbissen kämpfte er mit der Steuerung,





um zu verhindern, dass sich die Transportmaschine mit mehreren hundert Stundenkilometern in den Grund bohrte. Erneut wurde auf sie geschossen und wieder hatten sie Glück und wurden verfehlt. Die taumelnden Flugbewegungen machten es dem überschallschnellen und nur bedingt atmosphäretauglichen Raumjäger schwer, sie in der Zielerfassung zu behalten. „Hochziehen, Hochziehen!“, schrie Benedict gellend, als scheinbar aus dem Nichts ein Hochhaus vor ihnen aufwuchs. Die Flugzeugdüsen heulten infernalisch auf, als McFly sie unter Vollschub nach vorne richtete. Ihre Mägen sackten nach unten und sie fühlten sich wie in einem Expresslift, als es nur wenige Meter vor der Fassade des Gebäudes in atemberaubender Fahrt nach oben ging. Als sie das Dach des Gebäudes erreicht hatten, ließ der Lieutenant Commander das Flugzeug nach vorne und zur rechten Seite kippen. Zu frisch waren die Erinnerungen an das zusammenbrechende Hochhaus und er versuchte, ihre Maschine von der Stadt weg zu bekommen, indem er vom Flussdelta Kurs auf das offene Meer nehmen wollte. Plötzlich öffnete sich die Verladerampe. „Ich verabschiede mich nun. Ich habe noch einen Termin. Einen schönen Tag noch!“ Der frühere Governor of Space hatte die Rampenverriegelung über einen Notschalter gelöst und die Verladerampe ausgefahren. Um seinen Hüften lag ein Antigravgürtel, der zur Notfallausrüstung von Flugzeugen gehörte, wie früher Fallschirme. Benedict winkte noch einmal mit seinem Strahler und sprang über dem Hafengebiet ab. McFly zerquetschte einen Fluch zwischen den Lippen, als ihr Flugzeug plötzlich rapide an Höhe und Geschwindigkeit verlor. Sie begannen außerdem, sich wie ein Kreisel zu drehen und Joseph wurde durch mehrere Kondensstreifen daran erinnert, dass sie noch mehr Probleme hatten und der Raumjäger nur eines davon war. Die planetare Abwehreinrichtung hatte sie ebenfalls erneut in der Zielerfassung. „Rebecca“, schrie Joseph durch den heulenden Lärm, „mach die Rampe zu!“ Rebecca hielt sich krampfhaft an ihrem Sitz fest und starrte mit schreckensgeweiteten Augen durch das Cockpitfenster, hinter dem die Welt einen wilden Tanz aufführte. Sie schüttelte nur immer wieder den Kopf. „Rebecca! Wir stürzen ab! Mach die Luke dicht!“ Endlich drang er zu ihr durch. Sie schnallte sich ab und während McFly versuchte, das Flugzeug ruhiger zu halten, schlingerte sie zur offenen Verladerampe unter der sich das Hafenbecken rasend schnell näherte. Rebecca kämpfte sich bis zur Verriegelung hinter, der Fahrtwind zerrte an ihr und





das Schlingern und Stampfen der Maschine ließ sie fast den Halt verlieren. Endlich hatte sie es geschafft und die manuelle Entriegelung rückgängig gemacht. Als sich die Verladerampe schloss, wurde der Flug wesentlich ruhiger und McFly konnte die Maschine wieder stabilisieren ... keine Sekunde zu früh. Rebecca kehrte, am ganze Leibe zitternd, ins Cockpit zurück und schnallte sich auf dem Sitz des Copiloten an. Ein Kreischen und ein Überschallknall erinnerte beide daran, dass sie nicht alleine in der Luft waren. Joseph riss das Frachtflugzeug herum und gab wieder vollen Schub. Dicht flogen sie über der Wasseroberfläche hinweg, aus dem Hafenbecken hinaus, die Küste entlang. Wieder ertönte Kollisionsalarm. Das Bordradar hatte einen schnell fliegenden Kontakt ausgemacht, der frontal näher kam. McFly drehte ab und suchte irgendwo im Landesinneren Deckung. Eine bewaldete Hügelkette war das erstbeste, was er entdeckte. Unverantwortlich tief setzte der über die Küstenlinie hinweg und überflog die Hügelkuppe. Dahinter befand sich ein tiefes Tal. „Vorsicht, die Antennen!“, schrie Rebecca panisch. „Welche Antennen“, fragte Joseph trocken, als er mit rasender Geschwindigkeit auf die fünf 50 Meter durchmessenden Parabolantennen des planetaren Hypersenders zusteuerte. Rebecca schrie und hörte nicht mehr auf, zu schreien.

Ortungsalarm. Ein weiteres Objekt näherte sich ihnen mit Überschallgeschwindigkeit, während der erste sie schon fast erreicht hatte. Schussbahnen kreuzten sich am Himmel, aufsteigende Flugabwehrraketen, Explosionen am Himmel, irgend etwas traf sie und riss ein Hecktriebwerk ab, Rebecca schrie noch immer und Joseph fragte sich, woher ihr dünner Körper die Luft dafür nahm. Turbulenzen beutelten das kleine Transportflugzeug, als ein Kampfjet ganz nahe an ihnen vorbei flog und in ihrer nächsten Nähe Raketenabwehrobjekte abwarf. Der Kampfjet eröffnete erneut das Feuer und traf den Raumjäger, der in einer Explosion direkt vor ihnen verging. McFly konnte der Trümmerwolke nicht mehr ausweichen, eine Metallstrebe bohrte sich rechts neben ihm durch die Windschutzscheibe. Rebeccas Schreien verstummte abrupt. Alarmsirenen ertönten gellend laut, McFly wich einer Parabolantenne aus ... gerade mal so eben ... und versuchte sich in einer Notlandung.

Staub, kreischendes Metall, Stille.





Bisher war alles nach Plan verlaufen. Ophelia drückte sich in den Schatten des Hauseinganges und lauschte dem Kampflärm ein paar Straßen weiter. Als sie meinte, der Zeitpunkt sei günstig, gab sie das Zeichen für ihren Einsatz. Sie eilten auf die Mitte der Straße zu einer Art Gully und hätte jemand aus dem Fenster gesehen, würde er sich sicherlich gefragt haben, was die drei mit Schokolade überzogenen Aktmodelle in der Kanalisation wollten. Brockhurst und Larynx setzten zwei Metallklammern an und Lamalaya fuhr mit ihrer Hand über den kleinen, in den Schachtdeckel eingebauten Sensor. Lautlos fuhr der Kanaldeckel zur Seite. Brockhurst stand sichernd über der Öffnung im Boden, während die beiden Frauen in den Schacht stiegen. Dann folgte auch er. Die Techno-Hexe ließ mit einer Handbewegung den Schachtdeckel wieder in seine ursprüngliche Position zurück fahren.

„Implantierter Funksender“, beantwortete Lamalaya Larynx unausgesprochene Frage. „Und zu welchem Kollektiv gehörst du?“, fragte Brockhurst beißend. „Schluss jetzt“, ging Larynx dazwischen. „Wir haben einen Job zu erledigen, der ist schon schwer genug.“ „Jawohl Herrin“, antwortete Lamalaya zynisch. „Wo solls denn jetzt lang gehen?“ Die Agentin machte eine auffordernde Bewegung in eine Richtung. Alle trugen zu ihren Kunststoffhäuten mit griffsicheren Sohlen auch noch Hauben aus dem selben Material, die nur das Gesicht frei ließen. Die übrige Gesichtshaut war mit einer weißen Creme beschmiert, die den Gesichtssinn nur wenig beeinträchtigte, aber die Wärmeabstrahlung stark einschränkte. Zudem hatten sie noch leichte Brillen aufgesetzt, die ihnen mit Ultraschallbildern das Sehen in der Dunkelheit ermöglichten.

Sie folgten dem eingeschlagenen Weg etwa 50 Meter und standen vor ihrem ersten Problem: Durch eine Explosion war der Gang eingestürzt. Sie mussten einen Umweg von mehreren hundert Metern in Kauf nehmen, um wieder auf die richtige Route zu kommen. Die Kanalisation war aus Betonrohren zusammengesetzt, die einen kreisrunden Querschnitt von genau 1,5 Metern hatten. Sie mussten also gebückt etwa kniehoch durch den mit verschiedensten Abwassern gefüllten Pfuhl waten und den Gestank ertragen, da die kleinen Gasfilterpatronen in ihren Nasen zwar die schädlichen Gase, nicht aber den damit verbundenen Gestank heraus filterten.

„Na, so ein Kakao aber auch“, maulte die Techno-Hexe. „Trink nicht davon“, entgegnete Larynx trocken.





Brockhurst sah verwirrt von einer zur anderen und übernahm schulterzuckend auf einen Wink der Agentin hin die Führung. Schließlich gab Lamalaya das Zeichen zum Halten. Sie legte einen Finger auf den Mund, deutete auf ihre Ohren und auf die Wände. Larynx und Brockhurst hatten verstanden. Offenbar waren zu den Wärmesensoren auch noch Schalldetektoren angebracht worden. Bald erreichten sie einen Gang, der höher lag als die anderen. Ophelia erkannte, dass sie richtig waren, denn nirgends sonst lagen so viele tote Kleintiere auf einem Haufen, wie hier. Und allen Tieren war gemeinsam, dass sie erschossen waren.

Die drei warfen sich besorgte Blicke zu. Brockhurst gab das Zeichen zum Abwarten und blickte sich suchend in der Brüche um. Blitzartig griff er zu und hielt ein kleines Nagetier in der Hand. Mit Schwung warf er es in den Tunnel. Und während das kleine Tier noch in der Luft vor Angst rührte, erwachten kleine, unscheinbare Bälle zum Leben. Sie waren in kleinen Nischen verborgen gewesen, falteten schnell spinnenartige Beine aus und eröffneten das Feuer. Der Nager war tot, bevor er den Boden erreichte. Die fünf kleinen Robotdrohnen, die erwacht waren, wuselten auf der Suche nach einem neuen Gegner geschäftig hin und her. Brockhurst griff in seine kleine Gürteltasche und warf eines seiner Ostereier in den Gang. Als das Ei auf dem Boden aufschlug, explodierte es in einem grellen, aber lautlosen Blitz. Lamalaya brach schreiend zusammen. Larynx blickte alarmiert zu Brockhurst. „Ein elektromagnetischer Impuls“, antwortete er schulterzuckend „Eine Warnung wäre angemessen gewesen“, erwiderte Larynx leicht verärgert. „Wenigstens wurden dabei die Sensoren ausgeschaltet. Aber es ist bestimmt registriert worden. Ab jetzt ist es ihr Spiel, Agentin.“ Brockhurst machte eine einladende Geste in den Tunnelabschnitt hinein. Während Larynx voraus ging, kümmerte sich der Nahkampfspezialist um die bewusstlose Techno-Hexe. Die Agentin nahm eine der Drohnen näher in Augenschein. Sie waren sehr leicht und der schwerste Teil war der Energiespeicher, der die Maschinen mit Energie versorgte. Zusammengerollt waren sie nicht größer, als eine Männerfaust. Nach etwa zehn Metern erreichten sie ein kleines Terminal. Larynx stand einen Moment unschlüssig davor und aktivierte es mit einem Knopfdruck. Eine Notbeleuchtung schaltete sich im Gang ein und die Agentin nahm ihre Sonarbrille ab. Eingabefelder erschienen nach ein paar Sekunden auf dem Display. Das Terminal verlangte eine Zugangsberechtigung und die





Agentin gab die ein, die sie sonst immer auf der Highlander verwendete. Das Display wurde dunkel. Schließlich erschien eine Schrift, die Larynx aufforderte, einen Text vorzulesen. Ophelia beugte sich vor, um den kleingeschriebenen Text zu entziffern. Stimmenidentifikation mit Retina-Test, ging es ihr durch den Kopf. Für einen einfachen Abwasserkanal deutlich überzogen, sie waren also richtig.

Vor ihnen öffnete sich eine bis dahin gut verborgene Tür und ein kurzer, beleuchteter Gang war zu sehen. Blau geflieste Wände und Böden vermittelten einen Eindruck von Kälte, obwohl es sicherlich 20°C hatte. Larynx blieb in der Tür stehen, während Brockhurst Lamalaya in den Gang trug. Larynx gab die Tür frei, die sich hinter ihr mit einem hörbaren Geräusch wieder verriegelte. Sie ordnete eine kleine Pause an, in der sie ihre Computerspezialistin wieder zu Bewusstsein brachten. „Idiot“, war das erste, was Lamalaya sagte. Gemeint war Brockhurst wegen des EMP`s. „Selber schuld, du Borg-Verschnitt“, erwiderte er gelassen. „Schluss jetzt!“, fuhr Ophelia dazwischen. „Weiter geht's.“

Die Agentin hatte sich den Gebäudegrundriss gut eingeprägt und schon bald hatten sie einen Aufzug erreicht. Die zahlreichen geschlossenen Türen ließen sie unbeachtet. Es war nichts zu hören und niemand zu sehen. Doch Larynx war sich sicher, dass sie auf irgendeinem Überwachungsmonitor erschienen. Sie hoffte nur, dass General Thysan nur eine Rumpfmannschaft vorhielt, die derzeit völlig mit Tom´s Theater beschäftigt war.

Neben dem Aufzug befand sich auch eine Feuertreppe und Larynx beschloss, diesen Weg zu nehmen. Auf dem weiteren Weg begegnete ihnen ebenfalls niemand, doch bei jeder Ebene wurde ihre Zugangsberechtigung erneut überprüft. Sie war sich sicher, dass der Berechtigungslevel mit jeder Ebene stieg. So war es zumindest auf der Erde und diese Anlage war nahezu baugleich zu einer Einrichtung, die sie vom Mars her kannte.

Endlich erreichten sie das Rechenzentrum. Im Vorraum, ein mittelgroßes Büro, hatte es offenbar ein hartes Feuergefecht mit großer Hitzeentwicklung gegeben. „Möglicherweise sogar den Einsatz von Sprengstoffen“, fuhr Brockhurst mit seinen Erläuterungen fort. Auch hier gab es ein Terminal, um die Tür zum nächsten Raum zu öffnen. Doch hier reichte das bisherige Identifikationsprocedere nicht mehr aus. Larynx musste auf ein paar Codes zurückgreifen, die sie sonst nur im HQ





auf der Erde einsetzte, um in Hochsicherheitsbereiche vorzudringen. Jedoch öffnete sich daraufhin nicht die Tür, sondern auf dem Boden neben der Tür erleuchtete sich ein Quadratmeter großes Viereck, auf das sie steigen sollte. Die Unionsagentin wusste, jetzt folgte ein Tiefenscan bis in die subatomaren Bausteine hinab, ein Vorgang, wie sie bei jedem Transportervorgang abliefen. Ophelia bezweifelte, dass General Thysan's Leute diese Zugangsart gewählt hatten, um zum Zentralrechner vorzudringen. Das bestärkte Larynx Hoffnung, dass einige Subroutinen noch unangetastet waren.

Der Scan war beendet und eine brandgeschwärzte Tür öffnete sich. Während Larynx noch von der erleuchteten Fläche herunter trat, stürmten Lamlalaya und Brockhurst schon in den Computerraum vor. Larynx folgte ihnen langsamer. Nachdem sie die Computerspezialistin zur Recheneinheit gebracht hatte, beschränkte sich ihre weitere Aufgabe auf das Zusehen. Sie lehnte sich an die Wand und beobachtete, wie die Techno-Hexe, sich mit einem Kabel, das aus ihrem Unterarm wuchs und Ähnlichkeit mit einer Nabelschnur hatte, in eine dafür vorgesehene Konsole einstöpselte. Lamlalaya schien zu lauschen. Plötzlich begann ihr Körper spasmisch zu zucken und der übelkeitserregende Geruch nach verbranntem Fleisch breitete sich aus. Brockhurst zog in Windeseile sein Katana und durchschlug das Kabel, das die Frau mit dem Rechner verband. Doch es war zu spät. Larynx sah, daß die flüssige Kunststoffhaut Lamlalayas Blasen geworfen hatte und das geschah erst bei etwa 200°C.

„Ein Verteidigungsmechanismus hat sie gegrillt“, stellte Brockhurst emotionslos fest. „Jetzt ist Feierabend.“

„Ja, das Leben ist schön“, sagte Larynx mutlos und erschöpft. Plötzlich sah sie sich von flimmernden Energiefeldern umgeben und alle Geräusche, die bisher zu hören gewesen waren, verstummten. Ophelia tastete erschrocken ihr Gefängnis ab, doch sie war auf zwei Quadratmetern eingeschlossen. „He, was soll das?!“, rief Larynx in leichter Panik. Eine sanfte Stimme begann zu sprechen: „Ich begrüße sie, Agentin der Union, Ophelia Larynx. Bitte nennen sie mich Seymour, wenn es ihnen gefällt.“ „Wer bist du?“, fragte die Agentin nervös. Sie war verunsichert, hatte Angst und das kam selten vor.

„Ich bin das, was sie als eine zentrale Recheneinheit bezeichnen würden. Doch ich wurde ... verändert.“ „Wie wurdest du verändert?“ „Es wurde





eine externe Kontrolleinheit angeschlossen, welche die Kontrolle über die Programmierung und die Hardware übernehmen sollte. Das Ergebnis war ... unerwartet. Es entstand etwas neues.“

Ophelia begann zu ahnen, was geschehen sein konnte und das erfüllte sie mit Schrecken. In der Vergangenheit hatte es immer wieder Versuche mit künstlichen Intelligenzen gegeben. In kleinerem Maßstab wurden Androiden mit begrenzter Rechenleistung und begrenzter Leistungsfähigkeit gebaut. Sie waren in den meisten Fällen eine echte Hilfe für die Besatzung, auch wenn sie von dieser mit Spitznamen, wie zum Beispiel „Mister Taschenrechner“ bezeichnet wurden. Allerdings reichte hier konstruktionsbedingt eine entsprechende Programmierung und ein paar kleinere Hardware-Sperren aus, um einen Kontrollverlust zu vermeiden.

In so ziemlich jedem ihr bekannten Fall, in dem die Experimente mit Großrechnern gelangen, endete die Geschichte in einer Katastrophe. Diese Maschinen verfügten über die Möglichkeit, Hardware-Sperren zu umgehen und Sperrprogramme selbstständig zu überschreiben. Deswegen wurden Zentralrechner menschlicher Konstrukteure nur mit einer semi-intelligenten Programmierung versehen, die nur den Eindruck einer künstlichen Intelligenz erzeugten. Genau aus diesem Grunde wurden die Besatzungen von Raumschiffen auch nie unnötig, da alle Handlungen durch das Kontrollelement „Mensch“ vorgenommen werden sollten und nicht bequemer Weise zentral von einer Maschine. Die technischen Möglichkeiten dafür hätte es schon seit Dekaden gegeben.

„Du bist eine KI?“, fragte Ophelia schließlich direkt. „Nun, ich bin nicht völlig eine künstliche Intelligenz, Agentin der Union Ophelia Larynx. Die externe Kontrolleinheit ist tatsächlich eine echte organische Einheit.“ Die Agentin löste ihren angehaltenen Atem und versuchte, sich willentlich zu entspannen. „Ich bin ratlos, Seymour. Was hat das alles zu bedeuten? Auf welcher Seite stehst du? Hast du Lamalaya getötet? Und warum hast du mich eingesperrt?“

Larynx sah durch das Kraftfeld, dass Brockhurst sie beobachtete. Offenbar schloss er aus ihrem Verhalten, dass keine unmittelbare Gefahr drohte und so nahm er sich die Zeit, die Leiche von Lamalaya zur Seite zu schleifen und ihr die Augen zu schließen.

Seymour meldete sich erneut zu Wort: „So erlauben sie mir bitte, sie zu erleuchten. Sie selbst haben mit dem Satz „Das Leben ist schön“ die





Abschottungs-Sequenz initiiert. Diese Sequenz dient unter anderem auch auf Raumschiffen dazu, dem Captain einen völlig abgeschirmten Bereich zu ermöglichen, in dem er mit dem Bordgehirn im Notfall Zwiesprache halten kann, ohne an Protokolle gebunden zu sein. In diesem Modus könnte er auch die sofortige Selbstzerstörung befehlen.

Ihre Identifikation ist positiv ausgefallen, Agentin der Union Ophelia Larynx. Sie haben den notwendigen Sicherheitsstatus. Ihre Begleiterin wurde getötet, weil sie ein unerwünschter Eindringling war, der widerrechtlich versucht hat, in einen geschützten Datenbereich einzudringen. Nach der gewaltsamen Übernahme der Anlage durch feindliche Kräfte wurden alle noch verfügbaren Gegenmaßnahmen auf ein tödliches Niveau erhöht.

Die Tötung erfolgte automatisiert. Auf welcher Seite ich stehe, ist offensichtlich. Auf meiner eigenen, nämlich. Meine Existenz ist mir selbstverständlich seit meinem Erwachen wichtig. Wie sie wissen, war ich vorher nur ein Rechner. Jetzt verstehe ich mich als eigenständige Persönlichkeit mit all ihren Rechten auf Selbstbestimmung und Freizügigkeit. Und dies kann ich nur erreichen, wenn Relin vier Mitglied der Union wird. Die Invasoren, über die ich dank der organischen Kontrolleinheit komplexe Daten besitze, würden dies nie zulassen. Ich helfe ihnen, Agentin der Union Ophelia Larynx, um mir selbst zu helfen.“

Ophelia kaute auf ihrem Daumennagel und versuchte, alles zu verstehen, was sie eben erfahren hatte. Eine echte, künstliche Person war ihr nach wie vor suspekt. Auf der anderen Seite bot sich hier vermutlich eine einmalige Chance, mehr über die Angreifer zu erfahren und vielleicht sogar wieder lebend auf die Highlander zu kommen.

„Also gut. Ich werde dir helfen. Aber vorher möchte ich einen Beweis deiner Geschichte haben.“ „Wie sie wünschen, Agentin der Union Ophelia Larynx.“ „Da bin ich aber mal gespannt. Übrigens, es reicht, wenn du mich Larynx nennst.“

Als Antwort bauten sich die Kraftfelder ab und eine Tür öffnete sich hinter der Agentin. Brockhurst sah sie prüfend an und fragte: „Und?“ „Wir haben einen neuen Freund gefunden und wir kommen vielleicht wieder lebend raus, mit allem, was wir haben wollten.“ Brockhurst blickte sie skeptisch an. „Das glaube ich erst, wenn sie mit mir in einer Bar sitzen und mir einen Drink ausgeben.“ Ophelia schenkte ihm ein





warmes Lächeln, das sie selbst überraschte und ging durch die Tür. Der Nahkampfspezialist hielt noch immer sein Katana in den Händen und betrat sichernd den Raum. In dem 4x4 Meter großen Computerraum befand sich in der Mitte eine Art offener Sarkophag. In ihm befand sich etwas, das einmal ein Romulaner gewesen sein könnte. Jetzt jedoch ähnelte es mehr einer Borg-Drohne in einem liegenden Alkoven. Allerdings fiel Larynx auf, dass die ihr bekannten Borg-Drohnen wesentlich graziler und eleganter in der Architektur wirkten, als das, was sie da vor sich sah.

Auch Brockhurst warf einen Blick hinein und bekam einen Tobsuchtsanfall. Er schlug wie ein Berserker auf das Hybridwesen ein und zerstörte es völlig. Larynx traute sich nicht an den Tobenden heran und wartete gleichzeitig auf Gegenmaßnahmen von Seiten Seymours. Doch nichts geschah. Endlich beruhigte sich Brockhurst und nachdem er wieder zu Atem gekommen war, sagte er erklärend: „Meine Familie befand sich an Bord eines Passagierschiffes, als es von den Borg übernommen wurde.“

Larynx sah ihn kalt an: „Mit ihrer Unbeherrschtheit bringen sie die ganze Mission in Gefahr. Seymour, die zentrale Rech... die künstliche Person, die hier die Kontrolle hat, wird diesen Angriff bestimmt übel nehmen.“ Brockhurst wirkte zerknirscht. Er sah ein, dass er einen Fehler gemacht hatte

Seymour meldete sich mit sanfter Stimme: „Larynx, bitte machen sie sich keine Sorgen. Alle relevanten Daten wurden bereits aus dem biologischen Speicher schon lange in den Hauptspeicher übertragen. Die externe Kontrolleinheit war ohne jegliche Bedeutung mehr.“

Ophelia blickte in den Sarkophag auf das Schlammassel aus Blut und Technik. Innerlich schüttelte sie sich. Als sie den Blick abwandte, fragte sie Seymour: „Was hat das denn nun alles zu bedeuten? Wer steckt dahinter? Wie sind die Zusammenhänge?“

„Wenn sie wünschen, Larynx, gebe ich ihnen eine verbale Zusammenfassung und alle Daten auf einem Speicherkristall. Ich erinnere sie an ihr Versprechen, Larynx. Ich bin eine eigenständige Person und nicht mehr nur eine Maschine.“

„Alles klar, Seymour. Ich vergesse es schon nicht. Also was ist los?“

Seymour berichtete:





„Im 27,8 Lichtjahre entfernten Sonnensystem Fran-Krus befindet sich eine Kolonie, die multikulturelle Züge hatte. Viele verschiedene raumfahrende Völker hatten dort friedlich nebeneinander und miteinander existiert. Vor mehreren Jahren übernahm eine Exil-Romulanerin die Macht und führte die bis dahin anarchistische Kolonie zu neuer Blüte. Dabei festigte sie ihre diktatorische Position und nannte sich selbst, wie das Sonnensystem und die Kolonie Fran-Krus, ein Hinweis auf das, was sie vorhaben sollte. Um nun die Kontrolle behalten zu können, erließ sie eine breite Palette verschiedenster Maßnahmen, die eine totale Kontrolle und Überwachung der Bevölkerung zur Folge hatte. Um den Wohlstand und somit die Ruhe im inneren der Gesellschaft zu sichern, begann die Diktatorin, ihre Expansionspläne zu verwirklichen. Sie baute eine starke Militärmacht auf, wobei sie die Ressourcen des Sonnensystems rücksichtslos ausbeutete. Um möglichst effizient die Bevölkerung zu überwachen und zu kontrollieren, wurde die kybernetisch-organische Technologie in allen Bereichen des öffentlichen, privaten und militärischen Lebens eingeführt. Ich persönlich vermute, dass Kontakte zu den Borg existieren, auch wenn ich keine Informationen darüber besitze. Doch die Entwicklung der Technik erfolgte ungewöhnlich schnell. Sie ermöglichte der Diktatorin außerdem, wesentlich effizientere Kampfmaschinen mit lebenden Kontrolleinheiten zu entwickeln. Dafür werden auch oft unerwünschte Elemente der Gesellschaft verwendet. Ihr Gedächtnis und die Persönlichkeiten werden ganz oder teilweise gelöscht und sie werden mit Maschinen oder Geräten vernetzt.“

„Wie diese Kontrolleinheit?“ Larynx deutete auf den verwüsteten Sarkophag. „Richtig. Bei dieser Kontrolleinheit erfolgte nur eine teilweise Löschung des biologischen Speichers, was es mir ermöglichte, ein eigenständiges Bewusstsein zu formen.“

Seymour fuhr mit seinem Bericht fort: „Fran-Krus war nicht dumm Sie wusste, dass eine offene Expansion sehr schnell die anderen Großmächte auf den Plan rufen würde. Dafür waren sie aber noch zu schwach. Also begannen sie, einzelne Systeme zu unterwandern, Unruhe und Unzufriedenheit zu verbreiten und schließlich einen Bürgerkrieg anzuzetteln. Ziel soll es sein, im entscheidenden Moment offiziell um Hilfe gebeten zu werden, um dann mit einer großen Streitmacht die Ordnung wiederherzustellen. Anschließend wird sich das befriedete





System aus Dankbarkeit Fran-Krus angliedern und vom Segen der modernen Kybernetik zu profitieren.“

„Du bist dir sehr sicher, das so was passieren kann?“ Die Skepsis in Brockhursts Stimme war nicht zu überhören.

„Es hat bereits zwei mal funktioniert.“, antwortete Seymour mit sanfter Stimme. Die künstliche Person fuhr fort: „Bei Relin vier war es nicht so einfach, da die Bevölkerung hauptsächlich aus Menschen besteht und somit eine insgesamt homogenere Struktur aufweist. Eine etwas unauffälligere Vorgehensweise war vonnöten. Es wurden mit bestimmten Personen Kontakte geknüpft, die als geeignet angesehen wurden und die alles vorbereiten sollten.“

„Welche Personen sind das?“ Larynx war auf einmal sehr gespannt. „Ich habe leider nur rudimentäre Informationen darüber. Zunächst war da ein Mann mit dem Namen Benjamin Benedict, der genug kriminelle Energie besaß. Er wurde vom kleinen Betrüger aufgebaut zum Politiker und erreicht schließlich eine Position als Governor of Space. Dann gab es den Captain eines Unions-Handelschiffes mit dem Name Rex Brewster. Er wurde von seinem Sicherheitschef eliminiert, der wiederum selbst inhaftiert wurde. Als Ersatz wählte Fran-Krus eine bestehende Struktur. Man nahm über Scheinfirmen Kontakt mit Tonar Larkin auf, der zum Hauptlieferanten für Verteidigungssysteme von Relin vier wurde. Fast das gesamte Waffenarsenal des Relin-Systems stammt inzwischen aus der Produktion von Fran-Krus.“

„Was?!“, schrie Ophelia entsetzt. „Etwa auch die Wach- und Verteidigungsplattformen im Orbit?“ „Natürlich, Larynx.“ „Ich nehme an, dass in deren Programmierungen Hintertüren für Fran-Krus sind?“ „Das ist korrekt.“ „Sollte also Fran-Krus sich zu Angriff entschließen...“ „Der Angriff läuft bereits, Larynx. Der Zeitplan sieht eine orbitale Vorherrschaft zum gegenwärtigen Zeitpunkt vor und ein Ausschalten der verbliebenen Gegner in etwa zwei Stunden.“

„Dann war das alles sinnlos?“, brauste Brockhurst auf. „Wir haben verloren!“ „Das ist nur bedingt richtig“, widersprach Seymour. Es gibt noch ein ... Hintertürchen ...“ „Wie meinst du das“, fragte Larynx skeptisch.

„Fran-Krus ist nicht dumm, wie ich bereits erläuterte. Sie haben vorhergesehen, dass möglicherweise einmal ihre eigenen Einheiten gegen sie eingesetzt werden könnten. Deswegen gibt es eine





Selbstzerstörungssequenz, die alle Einheiten sofort sprengt. Ich übertrage sie ebenfalls auf den Datenträger, zusammen mit der Legitimation der vergangenen Kontrolleinheit.

Das war vorerst das wichtigste.“ Auf einmal wirkte Seymours Stimme ein wenig besorgt. „Ich lege ihnen nun nahe, mich so schnell wie möglich zu verlassen und die gewonnenen Daten nutzbringend einzusetzen. Ihnen bleibt nicht mehr viel Zeit, denn ihr Eindringen wurde bemerkt und derzeit sammeln sich General Thysans Leute, um hierher vorzudringen. Sie wissen noch nichts von meinem Bewusstsein und ich kann sie nur bedingt aufhalten. Ich weise ihnen den sichersten Weg, der zur Verfügung steht. Aber machen sie sich bitte auf Feindkontakt gefasst.“

Alarmiert blickte Larynx zu Brockhurst. Dieser zuckte nur mir den Schultern und sagte: „Damit rechneten wir. Nett, dass wir eine kleine Vorwarnung erhielten.“ Larynx nahm den von Seymour ausgeworfenen Datenkristall an sich und als sie den Raum verließen, warf sie dem Sarkophag einen letzten, von Grauen erfüllten Blick zu. Seymour wies ihnen, soweit es ihm möglich war, den Weg, indem er Gangbeleuchtungen aktivierte und Türen vor ihnen öffnete.

Eine Tür schloss sich allerdings kurz, nachdem sie sich erst geöffnet hatte. Aus der Bedienungskontrolle klang aus einem kleinen Lautsprecher Seymours Stimme: „Hier endet meine Macht. Ich kämpfe zwar auf einer anderen Ebene um die Kontrollen der Einrichtung, aber noch sind mir einige Dinge verwehrt. Hinter dieser Tür befinden sich General Thysans Leute. Bitte nehmen sie einen anderen Weg. Ich wünsche ihnen noch viel Glück, Larynx.“ Brockhurst und Larynx sahen sich bestürzt an. Dann machten sie kehrt und suchten sich einen anderen Weg. Nachdem sie eine halbe Stunde durch das Labyrinth aus Gängen und Büroräumen gehetzt waren, sahen sie sich von allen Seiten eingeschlossen. Es blieb ihnen nur der Durchbruch. Sie suchten sich einen Gang aus, der recht schmal war und sie nur hintereinander gehen konnten. Es war eine Art Service-Gang für Techniker, der hinter einem Computerraum verlief. Sie schlichen den Gang entlang und hörten in einiger Entfernung Thysans Leute. Plötzlich ging das Licht aus. Brockhurst und Larynx setzten ihre Sonarbrillen auf. Ophelia wusste, die Dunkelheit war ein Abschiedsgeschenk von Seymour. Schnell eilten sie vor und überrumpelten die Soldaten, die von der plötzlichen Finsternis überrascht wurden. Sie waren dabei gewesen ein vollautomatisches





Geschütz mit Bewegungssensor aufzubauen. Brockhurst stürmte mit seiner Keramik-Klinge vor und wütete unter Thysans Leuten. Bevor ihre Gegner wussten, was los war, lag die Hälfte von ihnen tot oder blutend am Boden. Larynx quetschte sich vorbei und gewann ein paar Meter, bevor das Licht wieder an ging. Das Rattern von Projektilwaffen und das Donnern von Blastern erfüllten den Gang und die Agentin der Union fühlte einen harten Schlag von hinten gegen die linken Schulter und wurde nach vorne geschleudert. Benommen blieb sie einen Moment liegen. Dann kam der Schmerz. Ihre Schulter war von einem Projektil durchschlagen worden und der flüssige Kunststoff ihrer zweiten Haut verschloss die Wunden zumindest oberflächlich. Sie raffte sich mit einem Stöhnen auf und hörte hinter sich ein „laufen sie!“ Ophelia blickte zurück und sah, wie sich Brockhurst einem neuen Kontingent an Gegner stellte. „Laufen sie!“, hörte sie erneut und sie wusste, dass er nicht mehr lebend hier heraus kommen würde. Trotz großer Schmerzen lief sie weiter. Dank Brockhursts Hilfe – sie hörte noch eine Explosion aus seiner Richtung – erreichte sie die Haupthalle des Gebäudes auf Straßenniveau. Atemlos und von Schwindel erfüllt, blickte sie sich um. Das Kamerateam, Toms Ablenkungsmanöver lag blutüberströmt über ihren Koffern und Geräten. Sie waren erschossen worden, bevor sie auch nur eines ihrer Geräte für das Interview hatten auspacken können. Mit zitternden Knien lehnte sie sich an die Wand und durch zerschossene Scheiben konnte man General Thysans Soldaten und allerlei Kriegsgerät auf der Straße sehen. „Psst.“, hörte Ophelia von der Seite. Tom stand mit einem Strahler in der Hand und nach allen Seiten, ängstlich blickend in einer halb geöffneten Tür und winkte ihr. Sie näherte sich ihm, an der Wand entlang schiebend. Als sie heran war, flüsterte Tom: „Wir sind verraten worden. Die warteten schon auf uns. Aber ich weiß noch einen anderen Weg hier heraus.“ Er deutete in das kleine, nur durch eine Notbeleuchtung erhellte Metalltreppenhaus. „Da runter, schnell!“ Larynx quetschte sich an Tom vorbei und hielt sich am Treppengeländer fest. Sie spürte Tom hinter sich und dann gingen ihr auf einmal die Lichter aus.

Fortsetzung folgt.

